

Vergewaltigung als Waffe im Krieg - eine Herausforderung auch für die Soziale Arbeit

Anna Elsässer

veröffentlicht unter den socialnet Materialien

Publikationsdatum: 06.08.2014

URL: <http://www.socialnet.de/materialien/200.php>

**Vergewaltigung als Waffe im Krieg – eine Herausforderung
auch für die Soziale Arbeit**

Bachelorarbeit zur Abschlussprüfung an der Hochschule Darmstadt,
Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Soziale Arbeit

vorgelegt von

Anna Elsässer
Matrikel-Nr.: 723987

Erstreferentin: Prof. Dr. rer. soc. Angelika Groterath
Zweitreferent: Prof. Dr. Volker Beck

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
2. Vergewaltigung und ihre Auswirkungen.....	2
2.1. Vergewaltigung als Form von Gewalt.....	2
2.2. Was gehört zu einer Vergewaltigung und was ist mit ihr verbunden?.....	3
2.3. Vergewaltigung und ihr gesellschaftlicher Kontext.....	5
2.4. Langfristige individuelle physische, emotionale und psychische Folgen von Vergewaltigung – die posttraumatische Belastungsstörung und das Rape Trauma Syndrom.....	8
2.5. Das Rape Trauma Syndrom.....	9
2.6. Die Posttraumatische Belastungsstörung.....	10
2.7. Weitere Reaktionen.....	12
2.8. Persönliche Konsequenzen in Beziehungen und soziale Reaktionen	13
3. Krieg: Seine eigenen Gesetze und seine Absichten.....	15
3.1. Eine Definition von Krieg.....	15
3.2. Geschlechterrollen im Krieg.....	17
3.3. Krieg und Sexualität.....	21
4. Vergewaltigung im Kontext Krieg.....	22
4.1. Gesellschaftliche und kulturelle Hintergründe.....	24
4.2. Motivationen des Individuums.....	25
4.3. Strategischer Einsatz.....	27
4.4. Auswirkungen für das Individuum.....	30
4.5. Weltpolitische Entwicklungen.....	34
5. Herausforderungen für die Soziale Arbeit.....	37
5.1. Traumapädagogik – Begegnung der Sozialen Arbeit mit Traumatisierung.....	38
5.2. Gestaltung der Sozialen Arbeit mit Vergewaltigungsopfern in Kriegssituationen	39
5.3. Arbeit mit traumatisierten Flüchtlingen und internationale Soziale Arbeit.....	42
5.3.1. Interkulturalität als professionelle Herausforderung.....	43
5.3.2. Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit mit durch Vergewaltigung traumatisierten Klienten.....	46
5.4. Seniorenarbeit.....	48
6. Fazit.....	49

7. Quellenverzeichnis.....	53
Internetquellen.....	60
Resolutionen des Sicherheitsrates der Vereinten Nationen.....	62

1. Einleitung

Seit Ende des Zweiten Weltkriegs herrscht in Europa und somit auch in Deutschland Frieden, und die deutsche Bevölkerung scheint nur noch durch mediale Berichterstattung in Kontakt mit Kriegen und Konflikten zu kommen. Diese steht unter heftiger Kritik, denn Untersuchungen ergaben, dass vor allem „Gewalt und spektakuläre Ereignisse“ (Thiele/Thomas/Virchow 2010: 9) im ihrem Fokus stehen. Medien sind einerseits eine Quelle für Informationen, andererseits steht es aber auch in ihrer Macht, Informationen auszuwählen bzw. vor anderen zu präferieren. Damit haben sie die Möglichkeit, die öffentliche Meinung zu manipulieren (vgl. Theile/Thomas/Virchow 2010: 9).

Eine Gewalttat, welche inzwischen Aufmerksamkeit in den Medien erhält, ist die Vergewaltigung von Frauen. Erst durch die Konflikte im ehemaligen Jugoslawien sowie in Ruanda ist medial bekannt geworden, in welchem Ausmaß Vergewaltigungen in Kriegen und Konflikten eingesetzt werden (vgl. Louis 2009: 13f). Möchte man sich über die alltägliche, mediale Berichterstattung hinaus mit dieser Thematik beschäftigen, findet man zahlreiche soziologische Werke zu diesem Phänomen. Die Anfänge von Methoden- und Konzeptentwicklung für die Arbeit mit den Opfern von Vergewaltigungen fallen auch erst in die Zeit des Bürgerkriegs in Bosnien, wie Monika Hauser berichtet. Monika Hauser ist eine deutsche Gynäkologin, die *medica mondiale* gründete, um vergewaltigten Frauen in Kriegsgebieten umfassend - also medizinisch, therapeutisch und lebenspraktisch - zu helfen (vgl. Louis 2009). Literarische Grundlagen, die in ihrem Projekt zu Beginn verwendet wurden, basierten auf Forschungsarbeiten mit vergewaltigten Frauen in Friedenszeiten. Welche weiteren Bedürfnisse der Frauen aus dem Kontext Krieg folgten, lernte die Gruppe um Monika Hauser durch die Praxis (vgl. Louis 2009: 80ff).

Diese Bachelorarbeit soll sich der Frage widmen, welche Hintergründe dazu führen, dass Vergewaltigungen viel gehäufiger in Konflikten und Kriegen als in Friedenszeiten vorkommen, und ob daraus spezielle Aufgaben für die Profession der Sozialen Arbeit resultieren. Da der Umfang der Arbeit beschränkt ist, wird sich diese nur mit weiblichen Opfern und männlichen Tätern beschäftigen. Dafür wird zuerst das Phänomen der Vergewaltigung beschrieben, verbunden mit einer Analyse fördernder gesellschaftlicher Bedingungen sowie Folgen für das Opfer. Danach soll Krieg und die damit verbundene

Situation in Bezug auf Machtstrukturen und Rollenverteilungen definiert werden. Auf dieser Grundlage werden dann die Motivationen für eine Vergewaltigung und das Erleben einer solchen Gewalttat mit persönlichen und gesellschaftlichen Folgen erläutert. Im Zentrum steht dabei der strategische Einsatz von Vergewaltigung in Konflikten, nicht das Phänomen im kriegerischen Alltag. Auf der Basis eines kurzen Einblicks in weltpolitische Entwicklungen werden aktuelle Einstellungen zur Thematik sowie, Ziele und Forderungen für Veränderungen der Kriegspraxis deutlich. Zuletzt wird konkret auf die Arbeitsfelder und Herausforderungen für die Soziale Arbeit eingegangen, um resümierend über die Relevanz des Einsatzes von Vergewaltigung als Kriegswaffe für die Soziale Arbeit zu urteilen.

2. Vergewaltigung und ihre Auswirkungen

Es ist notwendig, Vergewaltigung sowie deren Auswirkungen auf die Opfer zu verstehen, um angemessene Hilfsangebote zu entwerfen. Dazu gehört es, sie als eine Form der Gewalt zu analysieren sowie den gesellschaftlichen Kontext, der den Nährboden für das Auftreten bildet, zu betrachten. Infolge dessen können präventive Maßnahmen entwickelt werden. Zentral jedoch sind die Verletzungen und die daraus resultierenden Bedürfnisse der Opfer, auf deren Basis die Hilfeleistungen entwickelt werden.

2.1. Vergewaltigung als Form von Gewalt

Vergewaltigung ist eine „mehrdimensionale“ Form von Gewalt¹. Gewalt allgemein dient der „Überwindung eines Widerstandes“ (Imbusch 2002: 30) durch eine „konstruktive soziale Handlung - und der Täter oder die Täterin erreichen damit Ziele und schaffen Sachverhalte“ (Welzer 2013: 32) durch Zwang, Segregation oder Aneignungen. Hinter einer Gewalttat steht somit immer eine Intention und sie ist immer mit einer Entscheidung des Akteurs dafür oder dagegen verbunden (vgl. ebd.: 32f). Man unterscheidet drei Anwendungsformen von Gewalt: Durch „*lozierende*“ (Zipfel 2013: 87, Hervorheb. i. O.) Gewaltpraxis wird ein Körper, der Hindernis zum Erlangen eines Zieles ist, hin zu einem anderen Ort bewegt oder gänzlich davon entfernt. „*Raptive*“ (ebd., Hervorheb. i. O.) Gewalt dient der Bemächtigung eines Körpers, um ihn zu nutzen. „*Autotelische*“ (ebd., Hervorheb. i. O.) Praxis dient einzig und allein der

¹ Gewalt besitzt eine hohe Variabilität bezüglich seiner Bedeutung, jedoch kann an dieser Stelle im Rahmen dieser Arbeit nicht darauf eingegangen werden.

Zerstörung. Die ersten beiden verfolgen eine Absicht, die über den direkten Effekt der Tat hinausgeht, und verlaufen in einer Interaktion zwischen Täter und Opfer (vgl. ebd.). In der folgenden Analyse von Vergewaltigung im Krieg werden sich alle drei Formen wiederfinden lassen: Lozierende Gewalt zur Vertreibung einer ethnischen Gruppe, raptive Gewalt, welche durch Vergewaltigung zur symbolischen Eroberung einer Frau als Eigentum des Konkurrenten führt, sowie die Zerstörung der Frau als Person.

Des Weiteren ist die Vergewaltigung ein Phänomen physischer Gewalt. Basis hierfür ist die Eigenschaft der grundsätzlichen „Verletzlichkeit des menschlichen Körpers“ (Imbusch 2002: 38), und eine derartige Tat hinterlässt dort Schmerzen und Wunden.

Eine Vergewaltigung wird von einem Individuum an einem Individuum begangen, kann aber auch durch Gruppen verübt werden. Somit kann sie individuelle oder kollektive Gewalt darstellen (vgl. ebd.: 45f)

Gewaltsame Handlungen besitzen die Eigenschaft der „Ambiguität zwischen Ordnungszerstörung und Ordnungsbegründung“ (ebd.: 26). Einerseits kann eine Struktur durchbrochen werden, andererseits kann durch sie eine Ordnung erschaffen werden, indem sie beispielsweise „gemeinschafts- und kohäsionsstiftend“ (Zipfel 2013: 86) wirken kann. Sie trägt somit auch eine konstruktive und somit eine positiv bewertete Komponente vor allem aus der Perspektive des Individuums.

Gewalt und Aggressionsbereitschaft gelten auch als Ausdruck von Dominanz und Überlegenheit und als solche als potentiell positiv besetzte Ressourcen, die dazu verhelfen, sich erfolgreich selbst zu behaupten (ebd.).

Je nach Perspektive kann die Fähigkeit, sich durch Gewaltanwendung der eigenen Position und Macht zu versichern, als Kompetenz angesehen werden, jedoch ist dies abhängig von dem gesellschaftlichen Bewertungssystem. Durch dieses Bewertungssystem wird ein gesellschaftlicher Rahmen geschaffen, sodass Vergewaltigung auch im Kontext struktureller und kultureller Gewalt gesehen werden muss (vgl. Birnbacher 2012: 109). Darauf wird im Folgenden nochmals näher eingegangen, nachdem Vergewaltigung näher beschrieben wird.

2.2. Was gehört zu einer Vergewaltigung und was ist mit ihr verbunden?

Vergewaltigung bezeichnet die Penetration von Vulva, Vagina, Anus oder Mund, zu der ein oder mehrere Täter eine Person gegen ihren Willen oder ohne ihr Einverständnis zwingen (Mühlhäuser 2013: 164).

Das Eindringen muss dabei nicht nur durch einen Penis erfolgen, auch andere Körperteile oder Gegenstände können dazu genutzt werden (vgl. ebd.: 165). Um dies zu erreichen, können TäterInnen zudem andere Formen der Gewalt anwenden, zum Beispiel Tritte und Schläge oder den Einsatz von Waffen. Das Handeln kann schließlich gar im Mord gipfeln. Des Weiteren können Drogen eingesetzt werden, um das Opfer ruhig zu stellen (vgl. ebd.: 164). Vergewaltigung ist somit Geschlechtsverkehr, der gegen den Willen des Opfers ausgeführt wird.

Diese enge Verbindung sowie gesellschaftliche Vorstellungen führten zur Annahme, dass Vergewaltigung „als libidöses Ventil“ (Seifert 1995: 15) für Männer diene, deren natürliche sexuelle Triebe durch gesellschaftliche Restriktionen oder andere Einschränkungen nicht ausreichend befriedigt worden seien (vgl. ebd.). Aus psychologischer Perspektive dient Sexualität der Reduzierung von sexuellen Reizen, was als Befriedigung erlebt wird. Dabei hat jedoch die Psyche einen dominanteren Einfluss als körperliche Prozesse (Gerrig/Zimbardo 2008: 433f). Soziologen beschreiben Sexualität als körperliches sowie emotionales Handeln und Erleben. Dabei werden die Erfahrungen innerhalb eines geschichtlichen, kulturellen und sozialen Bezugsrahmens erlebt. Wissenschaftlich betrachtet ist Vergewaltigung das extremste Phänomen sexueller Gewalt (vgl. Mühlhäuser 2013: 164). Gabriela Mischkowski bezeichnet sie jedoch lieber als Ausdruck „sexualisierter Gewalt“ (Mischkowski 2006: 16), womit sie klar unterscheiden möchte, dass Vergewaltigung „kein aggressiver Ausdruck von Sexualität, sondern ein sexueller Ausdruck von Aggression“ (Seifert 1993: 82) sei. Dies sind zwei verschiedene Perspektiven, die unterschiedliche Schwerpunkte setzen. Im Vordergrund bei Gabriela Mischkowski steht die Erfahrung von Überlegenheit, nicht die Sexualität, welche nur Mittel zum Zweck ist. „Eine Vergewaltigung ist eine zumeist vorgeplante, absichtlich zugefügte Gewalttat, die mit sexuellen Mitteln durchgeführt wird“ (Feldmann 1992: 27). Das ungewollte Eindringen in den Körper des Opfers ist ein Angriff gegen dessen persönliche Privatsphäre (vgl. ebd.: 28), gegen dessen sexuelles und damit auch „personales Selbst im Kern“ (Seifert 1993: 82) (vgl. ebd.). Im Zentrum steht also nicht Sexualität, sondern der Gewaltaspekt. Die Sexualität wird instrumentalisiert, um den Willen des Opfers zu brechen und sich über seine persönlichen Rechte hinwegzusetzen. Diese oder dieser wird mit der Tat vom Subjekt zum Objekt degradiert (vgl. Feldmann 1992: 6f). Es ist eher ein „feindselig-aggressiver Täter, der Wut- und Ressentimentgefühle an seinem Opfer ausläßt“ (ebd.: 7)

Frühere feministische Studien sahen vor allem den ungehaltenen Sexualtrieb des Mannes als Ursache und treibende Kraft für Vergewaltigungen (vgl. Seifert 1993: 81). Die heutige Geschlechterforschung distanziert sich von dem biologisierten Ansatz und vertritt die Ansicht, dass der soziale Rahmen und Ursachen in den gesellschaftlichen Konstrukt der männlichen Herrschaft liegt (vgl. Mischkowski 2006: 29). Das Aus- und Erleben von sexuellen Fantasien kann zwar beteiligt sein, wird jedoch niemals andere Beweggründe an Relevanz dominieren (vgl. Bancroft 1985: 405). Vergewaltigung ist Ausdruck für „Macht- und Herrschaftsdemonstrationen, nicht um Erotik oder sexuelle Bedürfnisse, wie Täter zwecks Abmilderung ihrer Tat oft darstellen“ (Oppenheimer 2006: 177). Jedoch auf die Basis dieser Rechtfertigungen, den gesellschaftlichen Ansichten, soll an anderer Stelle noch einmal eingegangen werden.

Die akuten Reaktionen des Opfers während der Tat können unterschiedlich sein. Feldmann beschreibt verschiedene Möglichkeiten: Er nennt Gegenwehr, Flucht und den Versuch einer Manipulation des Täters, um ihn zu mäßigen. Des Weiteren traten in Studien Fälle auf, in denen Frauen „besondere psychische Reaktionen“ (Feldmann 1992: 31) zeigten wie „Blockierungen der Wahrnehmungsfähigkeit, Entfremdungsgefühle, Ausblenden der Realität, Gefühle des Unwirklichen und der Leere“ (Feldmann 1992: 31). Manche Frauen verfielen in eine Starre oder Wehrlosigkeit und verloren die Kontrolle über ihren Körper (vgl. ebd.) Diese Passivität, die den Opfern im Nachhinein zum Vorwurf gemacht wird, kann auch Resultat der Todesängste sein, die diese erleiden (vgl. Bancroft 1985: 409).

Bevor auf die längerfristigen Reaktion- und Bewältigungsmuster eingegangen wird, soll ein Bezug zum gesellschaftlich konstruierten Geschlechterverhältnis hergestellt werden.

2.3. Vergewaltigung und ihr gesellschaftlicher Kontext

Betrachtet man analytisch die Rollenverteilungen bei Vergewaltigungen, sind Männer in den meisten Fällen die Täter, die Opfer hingegen sind überwiegend weiblich (vgl. Mühlhäuser 2013: 164). Dieses Verhältnis lässt vermuten, dass ein Zusammenhang zwischen dem sozialen Geschlecht, im Englischen mit Gender übersetzt, und dieser Gewaltform besteht.

“**Gender**”² refers to the social characteristics or attributes and opportunities associated with being male or female. These attributes, opportunities and relationships are socially constructed on the basis of different factors, such as

² Gender wird im deutschen mit dem sozialen Konstrukt Geschlecht übersetzt

age, religion, national, ethnic and social origin and are learned through socialization. They differ both within and between cultures and are context/time-specific and changeable, not static or innate. Gender defines power relations in society and determines what is expected, allowed and valued in a woman or a man in a given context (United Nations 2010: 5, Hervorheb. i. O.).

Feministinnen in den 70er Jahren nahmen an, dass der Mann aufgrund seiner Biologie aggressiv sei und einen dominanten Sexualtrieb besäße, welchen es immer zu befriedigen gilt. Vergewaltigung ist dabei eine Form diesem Drang nachzukommen. Nach Susan Brownmiller bilden Vergewaltigungen und die Angst davor die Basis für die soziale Unterdrückung der Frau (vgl. Mühlhäuser 2013: 167). Modernere Geschlechterforschung jedoch interpretiert die scheinbare Verbindung zwischen der Gewalttat und der sozialen Rolle anders: Die „strukturelle Ungleichheit in der Gesellschaft [werde, d.Verf.] stets unter Berufung auf die unterschiedliche männliche und weibliche Natur gerechtfertigt“ (Mischkowski 2006: 29) und ließe somit dieses soziale Ordnung als unentrinnbares, biologisches Merkmal von Frauen und Männer scheinen. Männlichkeit wird dabei als das aktive und dominante Geschlecht und Weiblichkeit als passiv, empfangend und emotional konstruiert (Feldmann 1992: 25). Dies überträgt sich auch auf das Leben und Erleben von Sexualität.

Im kulturellen und gesellschaftlichen Verständnis wird männliche Sexualität nach wie vor als aktiv, penetrierend und verletzungsmächtig gesehen (symbolisiert im Bild des Penis eine Waffe), während weibliche Sexualität komplementär als passiv, penetrier- und verletzbar codiert wird (symbolisiert im Bild der Vagina als Wunde) (Mühlhäuser 2013: 166).

Der männliche Körper wird als Instrument wahrgenommen, welches Verletzungen wie bei Vergewaltigungen zufügen kann, während Frauen durch ihre Passivität und Schutzbedürftigkeit von vornherein die Opferrolle übernehmen (vgl. Mischkowski 2006: 29).

Diese Vorstellungen beeinflussen zum einem gesellschaftliche Interpretationen von „geschlechtsspezifischen Vorstellungen von Körpern und Handlungen“ (Mühlhäuser 2013: 165) und deren Relevanz, zum anderen die individuellen Deutungen und Empfindungen von sexuellen Handlungen beispielsweise Vergewaltigungen (vgl. ebd.: 166). Frauen sehen ihren eigenen Körper als schwach und leicht verletzlich an. Die gesellschaftlich erwartete Passivität verankert sich in ihrer Selbstwahrnehmung und kann auch bei ihnen selbst zu der Ansicht führen, dass ihr Körper im Rahmen von Sexualität vorrangig der Befriedigung des Mannes dient. Eine Folge kann sein, dass

eigene Bedürfnisse zurückgestellt werden. Dies gipfelt in „männlichen Entwürfen weiblicher Sexualität, denen zufolge Frauen an sich keine Sexualität haben bzw. diese erst durch einen Mann zu wecken sei“ (Zipfel 2008: 71); deswegen würden Frauen im Geheimen Vergewaltigungen zustimmen (vgl. ebd.). Der kulturelle und gesellschaftliche Hintergrund gibt auch den Rahmen vor, inwieweit Vergewaltigung als eine Straftat geahndet wird bzw. inwieweit ein Anspruch auf eine Entschuldigung oder Entschädigung für das Opfer besteht oder nicht (vgl. ebd.: 73f).

Gabriela Mischkowski nennt Vergewaltigung „geschlechtsspezifische und geschlechtsbezogene Gewalt“ (Mischkowski 2006: 16). Dies bedeutet, dass das Geschlecht des Opfers sowohl ausschließendes als auch zutreffendes Kriterium sein kann. Die Tat adressiert Angehörige eines bestimmten Geschlechts bzw. Geschlecht spielt eine grundlegende Rolle bei Vergewaltigungen (vgl. Mühlhäuser 2013: 166). Auch die Tatsache, dass während der Tat häufig mehr Gewalt als notwendig angewendet wird, spricht für eine Bedeutung jenseits des sexuellen Erlebnisses aus (Seifert 1993: 82).

Es geht dem Täter [von Vergewaltigungen, d. Verf.] primär nicht um sexuelle Triebbefriedigung oder Triebentspannung, sondern darum, **Gewalt** und **Herrschaft** über eine Frau auszuüben, an ihr **Wut auszulassen**, sie zu erniedrigen, zu demütigen und zu unterwerfen (Feldmann 1992:6, Hervorheb. i. O.).

Studien mit verschiedenen Stammesgesellschaften zeigten, dass Vergewaltigungen in manchen der untersuchten Gruppen nahezu nicht existierten. Dazu zählen Gesellschaften, in denen sich Männer nicht in ihrer sozialen Führungsposition gefährdet sehen, in denen dem weiblichen Teil der Bevölkerung ein gewisser Respekt zugesprochen wird oder Geschlechtsmerkmale irrelevant bei der Auswahl der Besetzung von Führungspositionen sind. Dagegen besteht ein erhöhtes Vorkommen an Vergewaltigungen vor allem in „Gesellschaften mit hoher Intergruppenaggressivität und Ausbildung männlicher Machtgruppen“ (ebd.: 25), in denen die männliche Herrschaft in Frage steht sowie eine starke Gegensätzlichkeit zwischen den Geschlechtern sowie deren Bewertung herrscht (vgl. Mischkowski 2006: 48; Seifert 1993: 82).

Diese Ergebnisse bestätigen die Annahme, dass die Gesellschaft die strukturellen Voraussetzungen für Vergewaltigungen vorgibt. Eine Aufgabe der Sozialen Arbeit ist es, diesem durch Engagement auf gesamtgesellschaftlicher, politischer Ebene zu begegnen, auf die tiefliegenden Strukturen aufmerksam zu machen und eine Veränderung dieser zu

initiieren³. Dieser Einsatz ist jedoch nicht der Kern Sozialer Arbeit, denn im Vordergrund steht in diesem Fall das Angebot von Hilfeleistungen für Opfer einer Vergewaltigung. Um eine Idee von den Bedürfnissen dieses Klientels zu bekommen, ist es notwendig, die möglichen individuellen Folgen des Opfers dieser Form von Missbrauch zu betrachten.

2.4. Langfristige individuelle physische, emotionale und psychische Folgen von Vergewaltigung – die posttraumatische Belastungsstörung und das Rape Trauma Syndrom

Wie schon angedeutet, stellt Vergewaltigung nicht nur einen Angriff auf den Körper dar, sondern auch auf Psyche und das emotionale Befinden. Dies soll im Folgenden näher ausgeführt werden. Um nochmals zusammenfassend Mischowksi zu zitieren:

Vergewaltigung ist sexualisierte Gewalt,

die sich in voller Absicht gegen den intimsten Bereich eines Menschen richtet, und deren Ziel die Demonstration von Macht und Überlegenheit durch Erniedrigung und Entwürdigung des anderen ist (Mischkowski 2006: 16)

Nicht nur ihr Körper soll benutzt und verletzt werden, sondern das Opfer soll auch überwältigt bzw. unterworfen werden. Vergewaltigungen werden auch zu „traumatisch[en; d. Verf.]“ (Gerrig/ Zimbardo 2008: 475, Hervorheb. i. O.) Erlebnissen gezählt. Es handelt sich hierbei um ein „Ereignis, das negativ und dazu noch unkontrollierbar, unvorhersehbar oder mehrdeutig ist“ (ebd.). Die Betroffene fühlt sich machtlos und es hinterlässt dadurch gravierende Spuren in ihrem Leben. Die Intensität des Erlebens des Traumas hängt nicht von persönlichen Eigenschaften, sondern davon ab, wie stark und direkt die/der Erkrankte vom Trauma gefährdet und betroffen ist (vgl. Herman 2003: 84). Welche Symptome sich zeigen und wie das Individuum das Trauma verarbeitet, steht „in einem Zusammenhang zur individuellen Kindheitsgeschichte, zu emotionalen Konflikten und Anpassungsschwierigkeiten“ (ebd.: 86).

Eine Vergewaltigung ist stets ein schwerwiegendes, traumatisch wirkendes Ereignis, das einen tiefen Einbruch in die Lebenskontinuität der betroffenen Frau bedeutet und erhebliche psychosoziale Folgeerscheinungen nach sich zieht (Feldmann 1992: 1).

Die Frau wird also von dem Erlebnis aus ihrem bisherigen Leben herausgerissen. Darüber hinaus nennt Feldmann noch „psychosoziale“ (ebd.) Auswirkungen, welche

³ Auf das Selbstverständnis von Sozialer Arbeit wird weiter unten im Text eingegangen.

näher zu betrachten sind.

2.5. Das Rape Trauma Syndrom

Revolutionäre Ergebnisse für ihre Zeit und auch für die Thematik der Vergewaltigung erbrachten Burgess und Holmstrom im Jahre 1974. Mit Hilfe einer Studie erforschten die beiden Forscherinnen das „Rape Trauma Syndrom“ (Burgess/Holmstrom 1974: 981). Dieses definierten sie als

the acute phase and long-term reorganization process that occurs as a result of forcible rape or attempted forcible rape. This syndrome of behavioral, somatic and psychological reactions is an acute stress reaction to a life-threatening situation (ebd.: 982)

Für ihre Ergebnisse führten Sie mehrere Gespräche mit ihren 146 Probandinnen und Probanden im Erwachsenen- wie auch im Kindesalter. Die Studie ergab ein zweiphasiges Konzept, wie Opfer kurz- und langfristig auf eine Vergewaltigung reagieren. Die erste, unmittelbar auf das Ereignis folgende Phase ist geprägt von „disorganization in the woman's lifestyle“ (ebd.: 982). Das Leben der Betroffenen steht unter einem Ausnahmezustand, denn sie leidet unter einem Schock. Das Erlebte kann sie nicht glauben, Gefühle von Angst und Ärger, der auch gegen sich selbst gerichtet sein kann, brechen immer wieder hervor. Möglicherweise unterdrückt sie Gefühle und vermeidet Situationen, die sie erinnern lassen. Des Weiteren wird sie Schmerzen haben aufgrund von Verletzungen oder auch psychosomatisch auftretend. Der nächste Schritt ist die „reorganization“ (ebd.: 983), in welcher die Bewältigung des Ereignisses in den Vordergrund rückt. In der Studie war es der Mehrheit der Frauen wichtig, dass das Sicherheitsgefühl (durch z.B. Umzug) und ein soziales Netzwerk (vgl. ebd.) wiederhergestellt wurde. Zu dieser Zeit litten viele Befragte unter „Schlaflosigkeit, Übelkeit, Schreckhaftigkeit und Alpträumen, aber auch über Zustände von Empfindungslosigkeit und Erstarrung“ (Herman 2003: 49). Die Ergebnisse von Burgess und Holmstrom zeigen, dass die Frauen auf Vergewaltigungen stark emotional reagieren, besonders mit Angst. Diese hat jedoch auch einen Sinn: „The phobia develops as a defensive reaction to the circumstances of the rape“ (Burgess/Holmstrom 1974: 984). Dies sollte auch berücksichtigt werden, bietet man einer vergewaltigten Frau nach einer Tat Hilfe an. Des Weiteren können mit dem Erleben einer Vergewaltigung Probleme auftauchen wie Schlaflosigkeit oder ein völlige Unfähigkeit, Gefühle zu empfinden, die mit ihr in Zusammenhang stehen.

Viele Symptome des Rape Trauma Syndroms stimmen mit denen überein, die eine Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) ausmachen. Heute wird vielen Opfern von Vergewaltigung auch eine PTBS attestiert. Was also macht eine PTBS aus, ist die nächste Frage, die es zu beantworten gilt, um dann geeignete Angebote für die Betroffenen zu skizzieren.

2.6. Die Posttraumatische Belastungsstörung

Wie schon zuvor beschrieben, ist das Erleben der Hilflosigkeit ein zentrales Kriterium für ein Trauma.

Traumatische Erfahrungen treten auf, wenn Handeln keinen Sinn hat. Ist weder Widerstand noch Flucht möglich, ist das Selbstverteidigungssystem des Menschen überfordert und bricht im Chaos zusammen. Die übliche Reaktion auf Gefahr ist sinnlos geworden, und jedes Element des komplexen Reaktionsgefüges besteht fort, meist in veränderter und übersteigerter Weise, noch lange nachdem die akute Gefahr vorüber ist (Herman 2003: 54).

Sutherland und Scherl beschreiben die Reaktion eines Opfers auf eine Vergewaltigung in einem Drei-Phasen-Modell. Es verfeinert das Modell von Burgess und Holmstrom nochmals.

In the moments, hours, and days immediately following the rape, the victim's acute reaction may take a variety of forms including shock, disbelief and dismay (Sutherland/Scherl 1970: 504).

Daneben können Schuldgefühle und Ängste auftreten, Angehörige oder andere aus Scham oder Furcht vor Missverständnis über das Vorkommnis zu unterrichten. Die nächste Phase ist durch eine oberflächliche Anpassung an das Leben, welches das Opfer vor der Vergewaltigung geführt hat, gekennzeichnet. Sie steigt wieder in ihren Alltag ein, leugnet und verdrängt dabei jedoch Emotionen, die das Vorkommnis provoziert haben. Sie konstruiert Erklärungen sowie Begründungen für die Tat. Dabei versucht sie, Fassung zu bewahren und zu ihrem früheren Leben zurückzukehren, indem sie verdrängt. In den letzten Phasen gibt sie ihre Schutzmauer auf und wendet sich wieder ihren Gefühlen zu, das Vorkommnis zu integrieren. Dabei besteht ein Bedürfnis, über die Vergewaltigung zu reden. Dies kann auch mit einer Depression verbunden sein. Alternative Reaktionen für die vergangenen und zukünftigen Situationen werden gesucht. (Sutherland/Scherl 1970: 504-509).

In diesem Zusammenhang können auch längerfristige Störungen auftreten wie die

Posttraumatische Belastungsstörung. Diese tritt mit Verzögerung und verstärkt in Kombination mit bestimmten persönliche Eigenschaften oder Vorerkrankungen auf. Zentrales Charakteristikum für eine entsprechende Diagnose nach dem ICD-10 der Weltgesundheitsorganisation ist das

wiederholte Erleben des Traumas in sich aufdrängenden Erinnerungen (Nachhallerinnerungen, flashbacks) oder in Träumen vor dem Hintergrund eines andauernden Gefühls von Betäubtsein und emotionaler Stumpfheit, Gleichgültigkeit gegenüber anderen Menschen, Teilnahmslosigkeit der Umgebung gegenüber, Anhedonie sowie Vermeidung von Aktivitäten und Situationen, die Erinnerungen an das Trauma wachrufen können. Üblicherweise findet sich Furcht vor und Vermeidung von Stichworten, die den Leidenden an das ursprüngliche Trauma erinnern könnten. Selten kommt es zu dramatischen akuten Ausbrüchen von Angst, Panik oder Aggression, ausgelöst durch ein plötzliches Erinnern und intensives Wiedererleben des Traumas oder der ursprünglichen Reaktion darauf (Dilling/Mombour/Schmidt 2010: 183).

Abgesehen von den Symptomen, die sich in einem akuten Erinnerungszustand äußern, können Betroffene dauerhaft durch Übererregung angespannt, ängstlich, schreckhaft sein, an Schlaflosigkeit leiden sowie suizidale Gedanken haben. Nach ICD-10 zeigen sich erste Symptome innerhalb von Wochen bis Monaten, selten jedoch nach einem verstrichenen Zeitraum von einem halben Jahr. (vgl. ebd.). Drei Verhaltensmuster charakterisieren PTBS: Zuerst ist die Übererregung zu nennen. Dabei ist „das Selbstschutzsystem des Menschen in einem ständigen Alarmzustand“ (Herman 2003: 56). Anzeichen hierfür treten sowohl auf physiologischer als auch auf psychischer Ebene auf (vgl. ebd.: 57). Ein weiteres Charakteristikum ist die „Intrusion“ (Herman 2010:58), ein Wiedererleben des Ereignisses in der Realität gleichender Intensität. Im Gegensatz zu sonstigen Erinnerungen sind traumatische nicht als chronologisch verlaufende Geschichte, sondern in einzelnen Szenen gespeichert, und emotionale Empfindungen dominieren sie. Sie können sowohl von Alltagssituationen ausgelöst werden als auch in sowie als realitätsgetreue/n Träume/n wiederkehren. Somit wird auch der Alltag des Betroffenen stark beeinflusst (vgl. ebd.: 58-61). Die „Konstriktion“ (Herman 2010: 65) äußert sich durch eine Distanzierung des Betroffenen von der Realität bis hin zu Zuständen wie in Trance. Dabei werden sowohl angeborenes Verhalten wie Flucht- oder Kampfverhalten, als auch körperliche sowie seelische Empfindungen ausgeblendet (vgl. Herman 2003: 66ff). Die Besonderheit ist, dass sich Intrusion und Konstriktion unvorhersehbar und -berechenbar abwechseln (vgl. ebd.: 72). In einer Studie zur Fragestellung, ob Vergewaltigungsoffer unter Posttraumatischen

Belastungsstörungen leiden, zeigte sich, dass fast alle Frauen innerhalb eines Jahres nach dem Vorfall für weniger als einen Monat nach der Vergewaltigung entsprechende Symptome zeigen. Über die Hälfte (60%) litten an dem Syndrom auch über die Dauer eines Monats hinaus. „Hyperalertness, startle, and avoidance of feared stimuli are manifestations of fear and anxiety rather than dissociation“ (Olasov Rothbaum et al. 1992: 471). Dies sollte berücksichtigt werden, um keine falschen Diagnosen zu stellen. Im Allgemeinen leiden Vergewaltigungsopfer noch länger unter Ängsten als unter anderen Symptomen des PTBS; „intense fear of rape-related situations and general diffuse anxiety are among the most persistent post-rape reactions“ (ebd.)

Das Konzept des PTBS ist weltweit und professionsübergreifend verbreitet. Vor allem in der internationalen humanitären Hilfe spielt das Konzept eine zentrale Rolle. Jedoch sollte berücksichtigt werden, dass es sich hierbei um ein westliches Modell handelt sowie nur eine Reaktionsweise auf Traumatisierungen. Andere, nicht-westliche Konzepte werden bisher nur marginal behandelt. Daraus kann resultieren, dass Komplexität und soziale Rahmenbedingungen nicht berücksichtigt werden (vgl. Barrios Suarez 2013: 1f)

Anderen psychischen Störungen, welche Folge von Vergewaltigungen sind und die anstelle oder mit PTBS auftreten können, sind Depressionen, Drogenabhängigkeit oder Problematiken die Sexualität betreffend. Traumata durchbrechen den Alltag und das Leben des Individuums und bringen es kurzzeitig oder längerfristig aus dem Takt (vgl. Gerrig/ Zimbardo 2008: 561f).

Unter erschwerenden Bedingungen wie zum Beispiel wiederholtes Erleben des traumatisierenden Ereignisses kann es zu einer Entwicklung einer komplexen PTBS kommen. Diese wird an späterer Stelle nochmals vertieft. Zunächst sollen kurz weitere Reaktionsmuster dargestellt werden.

2.7. Weitere Reaktionen

Des Weiteren kann es zu „depressiven Verstimmungen“ (Feldmann 1992: 35) kommen sowie zu „allgemeiner Ängstlichkeit und phobischen Ängsten, die durch vergewaltigungsbezogene Stimuli ausgelöst werden“ (ebd.: 36). Urvertrauen und das generelle Empfinden von Sicherheit sowie Geborgenheit werden in Frage gestellt. Auch damit verbunden ist die Veränderung des Selbstgefühls des Opfers, das durch den Eingriff in die Autonomie und Selbstbestimmung auch in der Beziehung zu anderen

erschüttert wird (vgl. Herman 2003: 77ff). Soziale Arbeit sollte hier Angebote gestalten, die Frauen ein Gefühl von Sicherheit zurück geben und die Möglichkeit, den Kontakt mit sich selbst wiederherzustellen.

Außerdem können Vergewaltigungen Schuldgefühle bei den Opfern hervorrufen zu dem Zweck, „teilweise Macht und Kontrolle zurückzugewinnen“ (ebd.: 80). Sieht das Opfer bei sich selbst einen Teil der Schuld, ist dies eine Art der Bewältigung, indem sie sich selbst Mitverantwortung für die Tat zuschreibt und das Ohnmachtsgefühl sich auflöst (vgl. ebd.).

Verschiedene Studien ziehen auch Verbindungen zwischen PTBS und der Borderline-Störung (vgl. Gerrig/ Zimbardo 2008: 575), dissoziativen⁴ Störungen sowie dissoziativen Identitätsstörung (Darves-Bornoz 1997: 64).

Opfer von Vergewaltigungen können also verschiedenste problematische Reaktionen zeigen und unterschiedlich erkranken. Da aber, wie zuvor erwähnt, eine Vergewaltigung in einer Form der sozialen Interaktion erfolgt, nimmt ein derartiges Erlebnis auch starken Einfluss auf das weitere Erleben und Gestaltens von Beziehungen.

2.8. Persönliche Konsequenzen in Beziehungen und soziale Reaktionen

Im persönlichen Erleben trägt die sexuelle Komponente der Tat weniger Relevanz als die soziale.

Vergewaltigung bedeutet die physische, psychische und moralische Verletzung des Opfers.[...] Der Vergewaltiger will sein Opfer terrorisieren, beherrschen und bis zur völligen Hilflosigkeit erniedrigen. Bei jeder Vergewaltigung wird dem Opfer bewusst ein psychisches Trauma zugefügt (Herman 2003: 85).

Auf der Seite des Opfers erschüttert dieses Erlebnis vor allem persönliche Ansichten „in der Frage der Zuverlässigkeit, Vertrauenswürdigkeit und ‚Fairness‘ der zwischenmenschlichen Beziehungen und insbesondere der Beziehungen zwischen den Geschlechtern“ (Fischer/Riedesser 1999: 294). Eine Verletzung der Autonomie des Opfers derartigen Ausmaßes und das Erleben einer Unfähigkeit sich selbst zu schützen beeinflussen zukünftige soziale Interaktionen. „Traumatische Ereignisse schalten das soziale Netz aus, das dem Menschen gewöhnlich das Gefühl von Kontrolle,

⁴ Dissoziation beschreibt dabei körperliche, emotionale, Wahrnehmungs- oder Gedächtnisprobleme, die zu ihrer ursprünglichen Funktion keine Verbindungen mehr aufweisen können. Des Weiteren können darunter die Phänomene subsumiert werden, bei denen Gefühle ohne eine Verbindung zu einer auslösenden Situation empfunden oder klare Erinnerungen ohne emotionale Reaktion nacherlebt werden (vgl. Darves-Bornoz 1997: 64).

Zugehörigkeit zu einem Beziehungssystem und Sinn gibt“ (Herman 2003: 53). Außerdem nimmt das grundsätzliche Bild von Gesellschaft sowie Gemeinschaft Schaden, und die Opfer können ein ambivalentes Verhalten in Bezug auf Aggressionen entwickeln, indem sie sie einerseits stark ablehnen, andererseits aber auch suchen, möglicherweise auch im Kontext der Intimität. Zum einem möchten sie sich gerne aus Beziehungen zurückziehen, zum anderen aber brauchen und suchen sie sie (vgl. ebd.: 82f). Besonders das Erleben der eigenen Sexualität wird durch die Vergewaltigung verändert (Feldmann 1992: 35).

Traumatische Ereignisse nehmen Einfluss auf soziale Beziehungen, aber auch die Verarbeitung des traumatischen Ereignisses wird davon beeinflusst. Opfer sind sensibel und verletzlich. Ihr geschädigtes Selbstwertgefühl kann in guten Beziehungen zu anderen bestärkt werden. Dabei ist es auch in der Rolle als Sozialarbeiterin oder Sozialarbeiter wichtig, den Betroffenen nach der Vergewaltigung das Gefühl des Verständnisses, des Schutzes und der Sicherheit zu geben, denn durch die Tat wird den Betroffenen „die Zerbrechlichkeit aller menschlichen Bindungen angesichts der Gefahr schmerzlich bewußt“ (Herman 2003: 91). Verständnislosigkeit und Abneigung von Bezugspersonen können die Ängste und die negativen Gefühle wie Einsamkeit verstärken (vgl. ebd.: 90f).

Wie der Betroffenen von ihren Mitmenschen und der Gesellschaft begegnet wird, hängt von dem Normen- und Wertesystem ab, in dem sie leben. Betrachtet man Vergewaltigungen aus der Perspektive einer patriarchalen, traditionellen Gesellschaft ist „sexuelle Integrität ein hoher Wert, der dem Vater einer jungen Frau in Obhut gegeben war oder nach der Heirat dem Ehemann“ (vgl. Fischer/Riedesser 1999: 294). Die Verantwortung, aber damit auch die Entscheidungsgewalt, liegt bei dem männlichen Vormund. In sogenannten modernen oder westlichen wird dies moralisch und juristisch als Eingriff in das persönliche Recht auf Selbstbestimmung über den eigenen Körper und die eigene Sexualität (vgl. Fischer/Riedesser 1999: 294) und als Eingriff in die Menschenrechte gesehen. Durch „Anerkennung und Wiedergutmachung“ (Herman 2003: 102) der Tat in Form von Bestrafung des Täters sowie Entschädigung wird dies durch die Gesellschaft bestätigt, und das Opfer erfährt dadurch persönliche Unterstützung. Dies geschieht über die Gerichtsbarkeit und strafrechtliche Verfolgung, die jedoch häufig wenig sensibel und nicht im Interesse der betroffenen Frauen entscheidet oder handelt (vgl. ebd.: 105). Um die Tat zu bestrafen, benötigt es genügend

Beweise. Darunter zählt auch ein Nachweis, dass das Opfer nicht in die Tat eingewilligt hat vor dem Hintergrund der „sexuellen Selbstbestimmung“ (Mühlhäuser 2013: 167). Vor allem hier spielen gesellschaftliche Annahmen bezüglich Vergewaltigungen eine besondere Rolle. Da sich jedoch die Fragestellung dieser Bachelorarbeit auf den Kontext des Krieges bezieht, soll hierauf nicht tiefer eingegangen werden.

Zusammenfassend ist eine Vergewaltigung ein gravierender Angriff auf die Person des Opfers. Sie verursacht Schaden, der sich auch auf die Gestaltung von Beziehungen auswirkt. Das herrschende Geschlechterverhältnis spielt dabei eine basale Rolle. Besonders die Darstellung des persönlichen Erlebens und möglicher Reaktionsmuster soll einen grundlegenden Einblick geben, wie sich Opfer in Folge der Gewalttat fühlen können oder müssen. Dennoch muss berücksichtigt werden, dass Vergewaltigung strategisch im Kontext von Kriegen und Konflikten eingesetzt wird. Die damit verbundenen Bedingungen benötigen einer genaueren Analyse, um die Gesamtheit des Erlebens der Frauen nachvollziehen zu können, die derartig missbraucht worden sind.

3. Krieg: Seine eigenen Gesetze und seine Absichten

Bevor auf Vergewaltigungen im Krieg eingegangen wird, sollen die Bedingungen dargestellt werden, um Ursachen sowie Kontext der Tat und damit auch das Ausmaß seines Schadens erfassen zu können.

3.1. Eine Definition von Krieg

Abstrakt aus soziologischer Perspektive ist Krieg ein „blutiger Konflikt zwischen Kollektiven“ (Feldmann 2000: 234). Blutig meint dabei unter Kosten von Menschenleben. Die Beteiligten, „organisierte Kollektive“ (Meyer 1977: 28) wie zum Beispiel Guerilla-Gruppen oder Staaten, interagieren miteinander in Form eines Kampfes (vgl. ebd.: 27). Dabei handelt es sich also um einen größeren Konflikt als zwischen Individuen. Des Weiteren geht ein „Aufeinanderprall organisierter Verhaltensweisen“ (ebd.: 28) damit einher, die sich in ihrer Konstitution und in ihren Eigenschaften unterscheiden können. Tatsächlich treten immer mehr solcher Kriege auf, in denen die Parteien sich stark unterscheiden. Dabei können „regulären Streitkräften“ (Welzer 2013: 36, Hervorheb. i. O.) der Staaten paramilitärische Gruppen gegenüberstehen. Letztere können sowohl im Sinne einer Regierung oder gegen diese agieren. Des Weiteren können sich „Selbstverteidigungseinheiten“ (ebd.: 36,

Hervorheb. i. O.) beteiligen, die sich meist eher für kurze Zeit und zum Schutze vor den zuvor genannten Gruppen konstituieren. Im Hintergrund treten „Einheiten *privater militärischer Dienstleister*“ (ebd., Hervorheb. i. O.) auf, welche sich in Form von Aufträgen um „Gewalt und Sicherheitsaufgaben [...], die die beteiligten Regierungen wegen ihrer Skandalierbarkeit nur ungern selber durchführen“ (ebd.), kümmern. Zuletzt können noch „reguläre externe Streitkräfte“ (ebd.) wie UN, NATO oder andere Vereinigungen zu Überwachungsmaßnahmen von Regelungen in Kriegsabkommen, den Erhalt des lokalen Systems wie Wahlen oder Übereinkommen wie Waffenstillstand eingesetzt werden (vgl. ebd.). Die Ausprägung des Krieges bezüglich beispielsweise Strategien, Waffentechnologie, aber auch seine Ziele und Gründe sind abhängig von den Eigenschaften der Akteure (vgl. Meyer 1977: 31f). In „asymmetrischen Kriegen, also Partisanen- und Guerillakriegen, haben die irregulären Kämpferinnen und Kämpfer meist ein individuelles Motiv, das ebenso politischer wie monetärer Art sein kann“ (Welzer 2013: 32). Dennoch verfolgt es in den meisten Fällen gesamtgesellschaftliche und politische Zwecke und Veränderungen (vgl. ebd.).

Dabei ist Gewalt das „Mittel zur Durchsetzung eines überindividuellen Zweckes“ (ebd.), sofern es sich um einen Krieg im klassischen Sinne zwischen zweier Staaten handelt (vgl. ebd.). Da die Gewaltakteure des Krieges meistens in Gruppen oder staatlichen Institutionen eingebunden sind, ist dies auch in der Analyse des Gewaltphänomens zu berücksichtigen (vgl. Birnbacher 2012: 109). Dabei kann das brutale Handeln auch empfunden werden als „nicht abweichendes, sondern konformes Verhalten, weil sie sich in Übereinstimmung mit den Verhaltensnormen eines relevanten übergeordneten Kollektivs“ (Imbusch 2002: 43) entspricht. Hierfür können Waffen eingesetzt werden, die den Zweck erfüllen sollen, „die Körperkraft bei Gewaltanwendung zu steigern“(Meyer 1977: 54), um eine größere Wirkung zu erzielen.

Die Art der Kriegsführung veränderte sich jedoch in den letzten Jahren. Heute spricht man von „Neuen Kriegen“, die durch andere Kriegsführung und differenten Kriegszielen charakterisiert sind. Während in konventionellen Kriegen der Konflikt vor allem in Form eines Kräftemessens mithilfe von Waffeneinsatz und hauptsächlich durch Militär und Truppen ausgetragen wurde, werden moderne Kriege innerhalb der Bevölkerung geführt mit dem Ziel des Gewinnens ihrer Gunst bzw. an Legitimation durch mindestens eine politisch aktive, einflussreiche soziale Gruppe (vgl. Hippler: 5). „Bewegungen, die ihre Gefolgschaft auf der Grundlage ethnischer, rassischer oder

religiöser Identität⁵ mobilisieren“ (Kaldor 2000: 121), konkurrieren miteinander um die staatliche Gewalt. Diese charakterisierten Gruppen begründen mit ihrer Identität ihr Anrecht auf politische Vormacht und resultieren „aus der Desintegration oder dem Zerfall moderner, zumal zentralistischer und autoritärer staatlicher Strukturen“ (ebd.:124). Die Globalisierung treibt eine Destabilisierung von Machtstrukturen voran, sodass Regierungen zum Zwecke der Stabilisierung und Legitimierung der eigenen politischen Vormacht innerstaatliche Konflikte zwischen Identitäten ausnutzen, um Sündenböcke vorweisen zu können und Angst und Unsicherheit zu etablieren. „Militärische Mittel und Gewalt haben auf diesen Ebenen vor allem taktische Bedeutung“ (Hippler 2009: 3), nicht wie früher einen den Krieg endgültig entscheidenden Einfluss. Kriege werden zum Zwecke eines Aufstandes oder als Antwort auf nicht funktionierende staatliche Systeme in Konfrontation mit Milizen oder Warlords geführt (vgl. ebd.: 3-8). Diese Feindschaften resultieren teilweise aus wahllosen Einteilungen der Bevölkerung von ehemaligen Kolonialherren. Des Weiteren bemühen sich die autoritären Herrscher, der Demokratisierung zu entkommen und ihre Macht zu sichern (vgl. Kaldor 2000: 111-130). Eine dramatische Konsequenz ist, dass mehr Zivilisten Opfer von Kriegen werden (vgl. Ward 2007: 11f) und sogar zu Zielscheiben kriegerischer Handlungen werden. Dies bedeutet auch eine Veränderung des Repertoires an kriegerischen Strategien.

However, the dynamics of conflict and the classical boundaries between ‘homefront’ and battlefield have changed. One effect of this has been the strategic use of brutal forms of sexualized violence against civilian populations to serve specific purposes (UN Women 2012: 8).

Die Situation der Kriege ist charakterisiert durch Machtkämpfe, durch Gewalt sowie durch den Gegensatz von Freund und Feind. Im Kontext der Neuen Kriege kommt hinzu, dass die Bevölkerung und damit vor allem auch Frauen und Kinder immer mehr zur Zielscheibe kriegerischen Bestrebens wird. Um Vergewaltigung in diesem Kontext zu verstehen, gilt es die Geschlechterverhältnisse im Krieg zu belichten.

3.2. Geschlechterrollen im Krieg

Die Kriegssituation ist nicht durch die gleichen sozialen Bedingungen wie Werte, Normen und Regeln definiert, wie es in Gesellschaften außerhalb von Konflikten der

⁵ Dabei dient der Begriff der Identität nur eine Form von Klassifizierung innerhalb von Bevölkerungen, dessen Aneignung meist nur durch Geburt, aber in manchen Fällen auch durch einen Art Beitritt in diese hinein möglich ist (vgl. Kaldor 2000)

Fall ist. Feministen sehen zwar in diesen die Grundlage, jedoch werden sie in Kriegen und Konflikten überspitzt (vgl. Alison 2008: 37)

„Sexuelle Gewalt ereignet sich nicht regel- und ziellos und nicht in einem sozialen Vakuum“ (Zipfel 2008: 66), sondern muss genau in diesem Kontext analysiert werden. Nach Meinung von Feministinnen und Feministen ist in der konstruierten Realität des Krieges der Besitz von „Macht allein für Männer“ (Brownmiller 1978: 39) bestimmt. In dieser sind sie „aggressive und gewalttätige Personen“ (Yuval-Davis 1999: 37). Frauen hingegen sind, wie schon weiter oben beschrieben, nur passiv beteiligt, in Form der zurückgebliebenen Bevölkerung. Wer als Subjekt und wer als Objekt das Geschehen gestaltet oder daran teilnimmt, ähnelt der Konstruktion von Männlichkeit und Weiblichkeit in Gesellschaften außerhalb des Kriegszustands.

Nähere Betrachtung jedoch zeigt die deutlichere, folgenreichere Trennung von männlichen Akteuren und weiblichen Objekt. „The nation is often gendered female, and the state male“ (Goldstein 2001: 369). Die Konsequenzen aus dieser Trennung sind tiefgreifend, denn das Weibliche wird nicht nur als unbeteiligter Teil des Krieges gesehen, sondern sogar als „national „property“ to be defended and protected by men“ (ebd.). Männer sollen die Helden, aber gleichzeitig auch die Herren sein, welche berufen sind, die Frauen, ihr Eigentum, vor dem Feind, dem Bösen, zu schützen (vgl. ebd.; Zipfel 2008: 66). Im Krieg verändern sich die Erwartungen und Normen bezüglich der Verhaltensweisen der Männer. Beispielsweise wird Vergewaltigung gerechtfertigt als eine Form von Gewalt gegen gegnerische Frauen, die das Eigentum der feindlichen Männer repräsentieren, und somit „zu einem gesellschaftlich stärker akzeptierten Merkmal (militärischer) Männlichkeit“ (Alison 2008: 41).

Antrieb und Motivation für brutale Handlungen resultieren aus dem „nationalistischen-militaristischen Mythos, der Männer um der „Frauen und Kinder“ willen kämpfen läßt“ (Yuval-Davis 1999: 37). Die Basis für diese Ideen bildet die Annahme, dass Männer aufgrund von biologischen Merkmalen für den Kampf und die Jagd bestimmt sind (vgl. ebd.: 18). Frauen hingegen stehen symbolisch „für die Konstruktion und den Erhalt der ethnisch-nationalen Gruppe“ (Alison 2008: 41). Obwohl Frauen immer mit zentralen Verantwortungen im Krieg und Militär beteiligt gewesen sind, ist dies nie mit einer den Männern ebenbürtigen Stellung verbunden gewesen. Frauen sind die „sorgende Seele an der Heimatfront“ (Yuval-Davis 1999: 19). „Common features of ‘warrior values’ across cultures and time periods are closely linked with concepts of masculinity“ (Goldstein

2001: 266). Um Männlichkeit zu beweisen, sollen Männer Stärke und Standhaftigkeit in Situationen der Angst und des Schmerzes wahren (vgl. ebd.: 266f). Miranda Alison erklärt die herrschenden Bilder von Männlichkeit mithilfe der Theorie der hegemonialen Männlichkeit (vgl. Alison 2008: 35). Diese beschreibt zwei Hierarchien, die miteinander in Beziehung stehen. Als Grundlage dient die soziale Herrschaft von Männern über Frauen. Die zweite hierarchische Struktur bestimmt nur das Gefüge unter Männern und teilt diese nochmals in soziale Gruppen mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Machtpositionen. Überlegene Gruppierungen grenzen sich durch grundsätzlichen Ausschluss von Frauen und, innerhalb der männlichen Gemeinschaft, zu sozial niedriger gestellten Männern ab (vgl. Rudlof 2005: 26f). „Zentral für das Funktionieren der institutionellen und gesellschaftlichen Hegemonie von Männern ist die symbolische Verknüpfung von Männlichkeit und Autorität in patriarchalischen Kulturen“ (ebd.: 27). Homosexualität als Attribut zählt zu denen der „*untergeordneten Männlichkeit*“ (ebd.: 28, Hervorheb. i. O.). Als Vorbild dient hier der ideale, patriarchale Mann „als Erzeuger (von Nachkommen), als Beschützer und Ernährer (von Frau und Kindern)“ (ebd.: 29). Diese Bilder über Männlichkeit spiegeln sich dann in gesellschaftlichen Normen, aber auch in Institutionen des Krieges wieder (vgl. Alison 2008: 36). Einige erforderliche Eigenschaften, um Männlichkeit zu beweisen scheinen

dauerhaften Bestand zu haben – beispielsweise körperliche Stärke, technische Kompetenz, sexuelle Leistungsfähigkeit sowie das Schützen und die Unterstützung von Frauen –, während andere eher zufällig sind (ebd.).

Männlich zu sein verlangt zusätzlich das Bestehen einer Prüfung. „Being a warrior is a central component of manhood, forged by male initiation rituals worldwide“ (Goldstein 2001:266). Obwohl die Relevanz dieser Tradition in modernen Gesellschaften immer mehr schwindet, finden sich derartige Rituale noch in Institutionen wieder, wie den Ausbildungen des Militärs (vgl. ebd.: S 264f). Sowohl die Ausbildung als auch die Sprache im Militär sind durchdrungen von Sexismus. Schwäche ist weiblich konnotiert. Den Soldaten wird durch das Training die militärische, patriarchale Ideologie und männliche Stärke antrainiert. Jeder, der nicht mithalten kann, wird dem Weiblichen zugeordnet. Der Penis selbst wird symbolisch als Waffe gesehen (vgl. Mischkowski 2006: 39). Die klare Abgrenzung von Frauen findet sich immer wieder als Element des Militärs. Nach Yuval-Davis Argumentation verstärke ein völliger Ausschluss von Frauen das „male-bonding“ (Yuval-Davis 1999: 34), den Zusammenhalt unter Männer, in denen die Soldaten Rückhalt finden können zum Ausgleich zu den traumatisierenden

Erfahrungen. Aus diesem Grund werden gemischte Einheiten als störend wahrgenommen (vgl. ebd.: 34f).

Die homosoziale Natur von Armeen mag notwendig für deren Zusammenhalt sein, aber die damit verbundene, beständige Gefahr *homosexuellen* Verhaltens passt nicht zur Heteronormativität hegemonialer Männlichkeit (Alison 2008: 37f, Hervorheb. i. O.).

Die in der Gemeinschaft als starke, richtig geltende Sexualität ist die zwischen Mann und Frau, wodurch sichergestellt wird, dass die Rangordnung unter den Geschlechtern gewahrt wird. Auch die Sprachen in militärischen Kontexten spiegeln einen herrschenden Chauvinismus, aber auch Homophobie wieder (vgl. Yuval-Davis 1999: 27f). „Psychologically, they assume a masculine and dominant position relative to a feminine and subordinate enemy“ (Goldstein 2001: 256). Schwäche und Stärke wird geknüpft an soziale Rollen und biologische Merkmale. „In all-male environment, the subordinate males take on feminine gender“ (ebd.). Dennoch sollte berücksichtigt werden, dass in Guerillakriegen die Geschlechterthematik nochmals ganz anders thematisiert werden kann, denn in diesem Zusammenhang kann die Emanzipation der Frau und ihr damit verbundener Einsatz im Kampf auch für die Befreiung von Bevölkerung oder -gruppen stehen. (vgl. Yuval-Davis 1999: 28)

Nachdem nun beschrieben wurde, welche Anforderungen an die Männer gestellt werden, soll im Folgenden auf die besonderen Eigenschaften eingegangen werden, die mit Weiblichkeit verbunden werden. Denn wie schon oben erwähnt, werden Frauen als Symbol für das Volk und das Eigentum, das es zu verteidigen gilt, konstruiert. Die Frauen des Feindes gehören somit zu dessen Herrschaftsbereich und können somit durch Handlungen wie zum Beispiel die Vergewaltigung erobert werden, während die gegen die eigenen Frauen verurteilt wird (vgl. Alison 40f; Zipfel 2008: 66). Darüber hinaus stehen die Frauen für die biologische Reproduktion der Gruppe, den Erhalt ihrer Kultur und damit auch repräsentativ für den Unterschied zwischen der feindlichen und der eigenen Gruppe (vgl. Alison 2008: 42). Diese Eigenschaften machen sie zu einem Ziel des kriegerischen Strebens.

Der Körper der Frau wird zum Schlachtfeld sowohl eines Mann-gegen-Mann-Kampfes als auch eines Kampfes gegen eine ganze ethnisch, kulturelle oder religiöse Gemeinschaft (Zipfel 2008: 66).

Aus diesen Gründen sind im Kontext der neuen Kriege vor allem Frauen und Kinder die Opfer des Konflikts, und Angriffe können speziell an diese Gruppe adressiert sein (vgl.

Ward 2007: 12).

Zu subsumieren ist, dass in Kriegen und Konflikten eine überspitzt patriarchale Realität konstruiert wird, in der die Männer die Akteure des Geschehens sind, dieses bestimmen und das passive, schwache, weibliche Geschlecht beschützen, welches symbolisch Teil des Eigentums der männlichen Herrschaft ist. Die Rollenverteilung ist verankert in den Geschlechterrollen und begründet mit biologisierenden Erklärungen, die tief in den Akteuren stecken. Stellt man nun einen Bezug zu den Absichten der neuen Kriege her, die rassistische Ziele verfolgen und den Konflikt hauptsächlich innerhalb der Bevölkerung austragen, kann man das Ausmaß der Zerstörung vermuten. Zunächst aber wird die Rolle der Sexualität in Konflikten erörtert werden.

3.3. Krieg und Sexualität

Goldstein erwähnt, dass in der öffentlichen Meinung das Ideal der Männlichkeit in einem engen Zusammenhang mit Sexualität und Gewalt steht (vgl. Goldstein 2001: 349). Diese Verknüpfung lässt sich auch gut in Konflikten beobachten. Aus Zeugenberichten von Vergewaltigungen im Kriegskontext geht hervor, dass „aggression itself is eroticised“ (Horwood 2007: 44). Durch das Ausüben von Gewalt gegen das Opfer in Form von Folter oder Misshandlungen während der Vergewaltigung wurden Steigerungen des Lustempfindens beobachtet (vgl. ebd.). Soldaten selbst behaupteten, dass „die Ausübung von überschießender Gewalt wiederum sexuelle Erregung auslösen“ (Zipfel 2013: 85) kann und dabei Gegenwehr oder Flehen um Nachsicht diese Erregung befeuern können. Gaby Zipfel nennt dies „Angst-Gewaltlust“ (Zipfel 2008: 68). Weitere Experimente zeigen, dass auch umgekehrt Pornographie oder sexuell stimulierendes Material die Aggressivität von Soldaten bzw. von Männern im Allgemeinen verstärkt. Maskulinität, sexuelle Potenz, das männliche Geschlechtsorgan, Stärke, Dominanz und die Macht zu zerstören gehören im militärischen Kontext zusammen. Dabei können die Waffen sowie das Abfeuern von Kugeln symbolisch für den Penis sowie einen Samenerguss stehen (vgl. Goldstein 2001: 349-355). Zur Erklärung führt Gaby Zipfel die Bedingung an, dass in der Situation des Krieges „eine Konnotation von massiver Gewaltausübung und sexuellem Lustgewinn, im Zivilleben in der Regel sanktioniert, im Krieg partiell erlaubt“ (Zipfel 2008: 67) sei.

Diese sozialen Vorstellungen jedoch entsprechen nicht der Realität. Im ersten und zweiten Weltkrieg blieb an der militärischen Front keinerlei Raum für Sexualität. Die

Abstinenz der Soldaten gipfelte in manchen Fällen in „Sex hunger“ (Goldstein 2001: 336), welcher sich bei den Soldaten in Auffälligkeiten oder Problemen im sexuellen Verhalten zeigte. Hinter der Front jedoch spielte Sex eine größere Rolle etwa in Form von Prostitution (ebd.: 342) oder gar Vergewaltigungen (ebd.: 362f). Besonders nach dem gewonnenen Krieg gaben die alliierten Soldaten Waren und Dienstleistungen gegen sexuelle Dienstleistungen heraus (vgl. ebd.: 336ff), aber auch Vergewaltigungen ereigneten sich.

Sex in wartime covers a range of contexts with women's voluntary participation at one end (sometimes becoming „war brides“), their implicit or explicit trading of sex for money or food in the middle, and rape at the other extreme (ebd.: 338).

Sex und Geschlechterrollen sind ein zentraler Bestandteil militärischer Organisation und beeinflussen kriegerische Aktivitäten. Wichtig ist dabei der Aspekt, dass Stärke, Gewalt und Macht nur dem Maskulinen zugänglich sein sollen, hingegen das Unterworfene und Schwache weiblich sei. Eine Vergewaltigung, die auf eine extreme Erniedrigung des Opfers abzielt und Frauen, das Eigentum der Männer, im Innersten attackiert, ist somit auch Produkt einer diesen Werten und Normen entsprechenden Denkweise. Wie auch schon vorher gefordert, muss mittels Aufklärungen und Sanktionierungen derartiger sexueller Vergehen ein Bewusstsein für diese ungerechten Strukturen geschaffen und die Geschlechterhierarchie aufgebrochen werden.

Wenn also schon die Machtstrukturen derartig in Krieg und Konflikten polarisiert werden, was bedeutet das für Gewalttaten wie die Vergewaltigung innerhalb dieses Kontextes?

4. Vergewaltigung im Kontext Krieg

Die veränderte Rolle von Geschlecht und Sexualität sowie die Vergewaltigungen stehen im Zusammenhang mit den moralischen und normativen Veränderungen, die der Krieg mit sich bringt (Ward 2007: 15). Während das Ausüben von Gewalt im Zustand des Friedens stark reguliert und größtenteils sanktioniert wird, wird es im Krieg zu einem zentralen Mittel von Interaktion. Somit ist auch Vergewaltigung ein fester Teil der Kriegspraxis: „Zu Vergewaltigungen kommt es in Kriegszeiten immer unabhängig davon, ob man den jeweiligen Krieg für „gerecht“ oder „ungerecht“ hält“ (Brownmiller 1978: 38). Auch Goldstein schreibt: „In context where war atrocities occur, rape usually

is among them“ (Goldstein 2001: 362). Es scheint, als wäre Krieg ohne dieses Gewaltverbrechen nicht möglich.

Aus Beobachtungen geht hervor: „Rape and sexual violence by armed and uniformed, state and non-state forces, as well as civilians, is the greatest direct threat to civilian women during conflict“ (Horwood 2007: 37). Diese Erkenntnis beruht auf zwei vergangenen Entwicklungen. Während der letzten zwei Jahrzehnte ist erst ein öffentliches Interesse für das deutlich stärkere Vorkommen von Vergewaltigungen zu Kriegszeiten gewonnen worden, sodass erst seitdem Datenmaterial dazu zu Verfügung steht. Aber auch die Art und Weise, wie Kriege geführt werden, unterlag Veränderungen, sodass besonders Frauen und Kinder inzwischen mehr Gefahren ausgesetzt sind. Die Zivilbevölkerung ist stärker einbezogen und Angriffe sind direkt an diese adressiert (vgl. United Nations 2010: 10). Schätzungsweise sind inzwischen drei Viertel der Kriegsoffer Zivilisten (vgl. Ward 2007: 11f) und

rapes tends to be more common amongst armies/armed groups that lack discipline or operate in small groups with more independence and lower accountability to command structures (Horwood 2007: 49).

Der Sicherheitsrat der UN teilte in seiner Resolution 1820 mit,

that women and girls are particularly targeted by the use of sexual violence, including as a tactic of war to humiliate, dominate, instil fear in, disperse and/or forcibly relocate civilian members of a community or ethnic group; and that sexual violence perpetrated in this manner may in some instances persist after the cessation of hostilities (Security Council 2008: 1)

Mit dieser Resolution positioniert sich der Sicherheitsrat zur Problematik der Vergewaltigung in Kriegssituationen und verurteilt sie, besonders ihren Einsatz als strategische Kriegswaffe. Die Motive dahinter können ganz unterschiedliche sein. In Sierra Leone wurde Gruppenvergewaltigung eingesetzt, um den Zusammenhalt zwischen Soldaten zu stärken (vgl. United Nations 2010: 13). Auch im aktuellen Konflikt im Sudan werden Vergewaltigungen zu strategischem Nutzen praktiziert (vgl. Amnesty international 2004: 10).

Um gegen dieses übermäßige Aufkommen von extremer sexueller Gewalt vorzugehen, gilt es die ursächliche Situation zu verstehen. Dazu gehört zum einen eine kritische Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, mit individuellen und sozialen Motiven, eine Vergewaltigung zu begehen, und eine Sammlung der möglichen Folgen für die Opfer.

4.1. Gesellschaftliche und kulturelle Hintergründe

Das Auftreten von Vergewaltigungen im Krieg kann nur unter Berücksichtigung der Kultur, der Historie, der aktuellen Struktur des Staates und der Gesellschaft, dem der Täter angehört, verstanden werden. Ruth Seifert konzentriert sich deswegen nicht auf die Motive des Vergewaltigers, sondern auf den kulturellen, sozialen Kontext, von dem das Individuum eher unbewusst in seinem Handeln beeinflusst wird (Seifert 1993: 83). Dabei sind die sozialen Hintergründe einer Vergewaltigung in Friedens- und Kriegszeiten nicht völlig voneinander zu trennen, sondern beeinflussen einander vor und nach dem Konflikt (vgl. Zipfel 2008: 74).

Da ein Großteil der bedingenden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen schon im Zusammenhang mit der Beschreibung der Geschlechterrollen im Krieg dargestellt worden ist, wird im Folgenden nur zusammengefasst und auf einzelne Aspekte vertieft eingegangen.

„If symbolic and actual rape encode domination, then misogyny serves as an important motor of male aggression in war“ (Goldstein 2001: 371). Wie schon zuvor beschrieben, besteht eine klare Aufteilung zwischen männlichen, heroischen und weiblichen, Schwäche anzeigenden Eigenschaften in Kriegssituationen. Entsprechend wird auch der Gewinner als Repräsentant von Maskulinität gesehen, wohingegen der Verlierer immer feminisiert wird. Joshua S. Goldstein behauptet, dass in diesem Zusammenhang verschiedenste Formen von Gewaltanwendungen symbolisch als eine Vergewaltigung einer Frau durch einen Mann interpretiert werden kann. „Symbolic rape is acted out in various ways in different cultures and contexts, but key themes repeat across time and space“ (ebd. 371). Denken die Akteure der Konflikte schon in diesen Schemas in ihrem Kriegsalltag, ist der Schritt zu einer tatsächlichen Vergewaltigung nicht mehr weit.

Des Weiteren sind Gewalt und Sex sehr stark verwoben. „Their instrument is sex, but their motives are punishment and destruction“ (Horwood 2007: 44). Dabei richtet sich der Wille zur Zerstörung nicht gegen die Person, sondern den Körper der Frau. Symbolisch steht dieser für die gesamte feindliche Gruppe, die durch ihre Repräsentantin eine Niederlage und Überwältigung erleben soll (vgl. Eichhorn/Kuwert 2011: 21). Zum einem verkörpern die Frauen in diesem Sinne ihre Gruppe und dessen Fortbestand, die es aus Sicht des Feindes zu bekämpfen und zu zerstören gilt (vgl. Mühlhäuser 2013: 164; Alison 2008: 42). Eine Vergewaltigung der weiblichen Bevölkerung ist somit ein Angriff auf die Wurzeln der Nation. Zum anderen wird durch

die Vergewaltigung den Männern auch symbolisch vermittelt, dass sie nicht fähig seien, ihre Frauen, ihre Schutzbefohlenen, angemessen zu verteidigen. Des Weiteren kann eine Vergewaltigung die Eroberung des weiblichen Körpers, des Eigentums der feindlichen Männer, darstellen (vgl. Valenius 2007: 21). Zu diesem männlichen Herrschaftsbereich gehört auch die Entscheidungsbefugnis über die Sexualität der Frau. Nur in ihrer Unberührtheit liegt auch ihr Wert (vgl. Joachim 2006: 59). Damit dient die Frau nur als Medium, über welches der Vergewaltiger „mit dem dahinter vermuteten männlichen Feind kommuniziert“ (Oppenheimer 2006: 181) wird. Die Frau nimmt in diesem Fall nur eine entpersonalisierte Rolle ein (vgl. ebd.). Die transportierte Nachricht richtet sich an die Männer, die Soldaten, die Väter (vgl. Brownmiller 1978: 46), welche durch die Vergewaltigungen „den zwingenden Beweis für den Status maskuliner Impotenz“ (ebd.: 45) erhalten. Der Täter genießt dabei die Bestätigung in seiner Männlichkeit (vgl. Mischkowski 2006: 31; Brownmiller 1978: 45; vgl. Seifert 1993: 84). „Indeed, women were – and in certain conflicts still are – viewed by combatants as legitimate spoils of war“ (Horwood 2007: 37). Damit umfasst der Akt der Vergewaltigung eine Entpersonalisierung, eine Objektivierung sowie eine Instrumentalisierung des Opfers. Zum Beispiel werden im Sudan Frauen in der Öffentlichkeit vor ihren Angehörigen bzw. vor ihrer sozialen Gruppe vergewaltigt. Ziel dabei ist, die Frau, ihre Familie und Gemeinde zu demütigen. Der Aspekt der Verletzung von Menschenrechten der Frau spielt dabei eine nachgeordnete Rolle (vgl. Amnesty international 2004: 11)

Da Staaten ein politisches Interesse an Vergewaltigungen haben, sind statistische Erfassungen von Fällen von Vergewaltigung sehr schwierig. Auch die Opfer selbst entscheiden sich oftmals bewusst dagegen, über das Erlebte zu berichten, um Stigmatisierungen, Diskriminierung und Schamgefühlen aus dem Weg zu gehen. In vielen Fällen fehlt auch das Angebot einer Anlaufstation für die Frauen, und es erfolgen keine rechtlichen Konsequenzen für den Täter (Ward 2007: 12). Diese Straffreiheit setzt die Hemmschwelle herunter und ermöglicht Soldaten, auch aus individuellen Beweggründen eine Vergewaltigung zu begehen.

4.2. Motivationen des Individuums

Ein Soldat erlebt die Realität des Krieges anders als die Realität zu Friedenszeiten (vgl. Goldstein 2001: 264).

In violent conflict, with the disintegration of social structures, destruction of

norms and accountability for antisocial behaviour, combatants are in fact unfettered by normal restraints and have the power to subject civilian women and girls to their demands (Horwood 2007: 45).

In der Realität des Krieges verlieren soziale Normen und Werte ihre Funktion. Soldaten erleben sie als grausam. Es scheint, als würden primitivere und sozial-rückständigerer Regeln gelten (vgl. Goldstein 2001: 365). Aber auch Freiheitsgefühle können sich bei den Soldaten einstellen bezüglich fehlender moralischer Regeln vor allem in Bezug auf sexuelle Praktiken sowie durch Erleichterung darüber, dem eigenem Tod entkommen zu sein. Diese Gefühle können eine Ausgelassenheit auslösen (vgl. Zipfel 2013: 85). In diesem Kontext sieht der Soldat die Möglichkeit, seine Aggressionen und Ängste an denen auszulassen, die ihm sozial ungeordnet sind (vgl. Goldstein 2001: 365). „Die gewaltsame Erniedrigung weiblicher Körper kann so der Selbstvergewisserung dienen, dass man immer noch ein Mann und selbst noch am Leben ist“ (Mischkowski 2006: 37). Des Weiteren sieht Gaby Zipfel die Möglichkeit, dass sich „in sexueller Gewalt auch Frauenhass am entpersönlichen Objekt entlädt“ (Zipfel 2008: 68). Berücksichtigt man, dass

the greatest taboo of functional society, the killing of another human, is no longer taboo, but a point of pride and reward - the „lesser“ crime rape becomes more acceptable (Horwood 2007: 42).

Jedoch sollte berücksichtigt werden, dass Männer, die im Krieg vergewaltigen, dies nicht zwangsläufig, sondern gar unwahrscheinlicher in Friedenszeiten tun (vgl. ebd.: 45). Dafür sprechen auch die Statistiken, denen zufolge Vergewaltigungen viel häufiger im Krieg als im Frieden vorkommen.

Besonders Gruppenvergewaltigung spielt in diesem Zusammenhang eine große Rolle. Durch traumatische Erfahrungen verlieren die Soldaten unter anderem das Vertrauen in Beständigkeit und Verlässlichkeit von Beziehungen. „Schließlich fürchten sie die Trennung voneinander mehr als vor dem Tod“ (Herman 2003: 91). Als Folge binden sie sich stärker an ihre Kameraden und „gegenseitige Loyalität und Einsatz füreinander“ (ebd.) stellen hohe Ideale für sie dar (vgl. ebd.). Durch Gruppenvergewaltigungen beweisen sich die Soldaten untereinander ihre Männlichkeit und ein Gefühl von Vertrauenswürdigkeit. Um eigene Zweifel und Unsicherheiten bezüglich der Tat der Vergewaltigung zu umgehen, greifen die Täter zu Drogen, um inneren Widersprüchen zu entrinnen (vgl. Alison 2008: 38). Dabei senkt die Kriegssituation an sich ähnlich wie Drogeneinfluss die Toleranzgrenze für Gewaltanwendung (vgl. Horwood 2007: 41)

In combat is categorised by some as almost a form of madness, during which they are not entirely responsible for their actions and during which more extreme brutality may be found (ebd.)

Erschreckend ist die Tatsache, dass auch Friedenstruppen wie Blauhelme sich an der Bevölkerung vergehen. Demnach stellt sich die Frage, ob Sexualität tatsächlich nur dem Individuum übergeordnete Intentionen verfolgt oder sexuelle Befriedigung das Ziel ist. Gaby Zipfel beantwortet diese Frage, indem sie behauptet, dass eine Vergewaltigung in keinsten Weise frei sein kann von sexueller Erregung und Befriedigung, sondern dies ein Element der Tat ist, das nicht bestritten werden kann (vgl. Zipfel 2008: 69f), und „the rampancy of rape in war suggests male sexual opportunism: driven by male libido, may be a significant motivating factor“ (Horwood 2007: 45). Ein weitere Indikator für derartige Vermutungen sind Situationen, in denen das Opfer auch bewusst nach Kriterien ausgewählt wird (vgl. ebd.). Im Allgemeinen fehlen jedoch psychologische Studien zu dem Thema, was die Soldaten individuell antreibt. Feministische Ansätze, wie oben ausgeführt, bieten Erklärungsmöglichkeiten an, jedoch sind nicht durch Studien belegt (vgl. ebd.: 44).

Sowohl individuelle als auch soziale Beweggründe können also Akteure in Konflikten dazu antreiben, Vergewaltigungen zu begehen. Der Umfang jedoch, in dem diese begangen werden sowie die Folgen, die aus ihnen resultieren, lassen vermuten, dass diese brutale Form der Gewalt auch strategisch genutzt wird, um bestimmte Ziele zu verfolgen.

4.3. Strategischer Einsatz

Vergewaltigungen wurden und werden in bestimmten Konfliktgebieten⁶ als strategisches Kriegsmittel eingesetzt (vgl. Valenius 2007: 20). Ihre Anwendung hängt dabei mit den Intentionen des Krieges zusammen. So treten sie vermehrt in Konflikten auf, in welchen Instrumente benötigt werden, um die Bevölkerung in ihrem Willen zu beugen (Mischkowski 2008: 48f). Das heißt nicht, dass immer Vergewaltigungen explizit befohlen werden, sondern dass ihr Auftreten vor allem toleriert wird (vgl. Birnbacher 2012: 110). „The perpetrators in these cases frequently act with the tacit or explicit approval of their political or military leaders“ (Horwood 2007: 41). Die Erlaubnis wird

⁶ Da diese wissenschaftliche Arbeit sich schwerpunktmäßig mit einer allgemeinen Auseinandersetzung und Erklärung des Phänomens „Vergewaltigung als Waffe im Krieg“ befasst, um darauf aufbauend geeignete Hilfeleistungen der Sozialen Arbeit aufzuzeigen, kann aufgrund der beschränkten Kapazität nicht näher auf Beispiele, wo und wie es passiert oder passiert ist, eingegangen werden.

in diesem Fall durch Wegschauen erteilt.

Gewährungen dieser sexuellen Gewalttat können als Belohnungen für Kriegsanstrengungen und als Kompensation für die Einschränkungen sowie die Verzicht des Krieges den Soldaten angeboten werden (Birnbacher 2012: 110). Dahinter steht wieder der Gedanke des „unstillbaren männlichen Sexualtriebs“ (Mischkowski 2006: 23). Zu diesem Zweck können Frauen und Mädchen zu sexuellen Dienstleistungen gezwungen werden und unter sklavenähnlichen Verhältnissen gehalten werden (vgl. Ward 2007: 16). Ein Grund für eine Etablierung eines Militärbordells oder das Halten von Sexsklavinnen durch die Führung kann auch der Prävention von Geschlechtskrankheiten dienen (vgl. Mischkowski 2006: 23).

Neben dem Zweck der Entschädigung der eigenen Kombattanten wird Vergewaltigung auch als Foltermethode eingesetzt, um Informationen zu erhalten, aber auch um Gegner gefügig zu machen. Dass Vergewaltigung in ihrer Wirkung vergleichbar mit anderen Foltermethoden ist, ist schon weiter oben im Text dargestellt worden. Derartig wurde sie während Diktaturen in Süd- und Mittelamerika eingesetzt. „Sexualisierte Staatsgewalt ist ein effektives Mittel zur Unterdrückung politischen Widerstands, zur Bekämpfung aufständischer Minderheiten, zur Niederringung von Guerilla- und Unabhängigkeitsbewegungen“ (Mischkowski 2006: 38). Noch heute findet sie so ihre Anwendung.

Des Weiteren kann Vergewaltigung in Folge einer Unterwerfung vorkommen oder symbolisch dafür stehen. Diese Strategien werden vor allem durch Armeen im Besatzungszustand und in Kämpfen mit „nicht immer sichtbaren Gegnern“ (Birnbacher 2012: 110) praktiziert. Sie sind die Folge von einer verstärkten Integration von Zivilisten in die Kämpfe. Durch die Vergewaltigung der Frauen soll der Gegner in seinem Innersten getroffen werden (vgl. ebd.: 110f). Darüber hinaus werden aber auch Vergewaltigungen bewusst dazu eingesetzt, die Stimmung innerhalb der Bevölkerung zu beeinflussen. Zu diesen zählt „destabilising populations and destroying bonds within communities and families“ (Ward 2007: 15). Vergewaltigungen werden in der Öffentlichkeit mit Zuschauern vollstreckt, um das Maximum an Schande und sozialen Schaden hervorzurufen (vgl. ebd.). Vorausgesetzt hierfür sind die patriarchalen Werte und Normen, in deren Zusammenhang eine Vergewaltigung eine Entehrung bedeutet und damit den Ausschluss des Opfers aus dem sozialen Gefüge nach sich zieht. „Außerdem lassen sich Vergewaltigungen auch als terroristisches Mittel zu Verbreitung

von Angst und Schrecken instrumentalisieren und dienen damit der Kriegsführung“ (Mischkowski 2006: 18). Die Furcht vor der Möglichkeit einer Vergewaltigung geht den Truppen voraus und kann das Erzwingen einer Kapitulation erleichtern. Brutalität kann zu einer schnelleren Verbreitung der Nachricht beitragen (vgl. Horwood 2007: 52). Die betroffenen Frauen sind Instrumente und Medium für die Kommunikation der Konsequenzen, die bei fortgeführtem Widerstand anderer diesen auch drohen können (vgl. Ward 2007: 16).

Zuletzt kann eine Vergewaltigung aus einer stark rassistischen, ethnischen oder religiösen Motivation erfolgen. Durch Schwängerung, aber auch durch Sterilisation durch Verstümmelung oder durch die Verbreitung von HIV-Infektionen unter der Bevölkerung kann eine ethnische Säuberung verfolgt werden. (Ward 2007: 16). Frauen werden „wegen ihrer zentralen Bedeutung für die Konstruktion und den Erhalt der Gemeinschaft“ (Birnbacher 2012: 111) repräsentativ für die Gruppe vergewaltigt (vgl. ebd.). Beispiele hierfür finden sich im Bürgerkrieg in Ruanda:

Women were raped by men from a rival ethnic group, and thus, in a culture where ethnicity is determined by paternity, bore children of that opposing ethnic community (Horwood 2007: 38).

Im Bosnienkrieg fungierten die Vergewaltigungen als „ethnische Vertreibung“ (Hauser/Joachim 2003: 412). Ein systematisches Vorgehen gegen muslimische Bevölkerungsgruppen sollte dazu führen, dass diese abwanderten oder die Frauen der ethnischen Gruppe erzwungen schwanger wurden. Dieser Fall kann jedoch nur als eines von vielen Beispielen dienen, denn auch in zahlreichen anderen Kriegen wurde und wird Vergewaltigung derartig systematisch eingesetzt (vgl. Goldstein 2001: 363). Die systematischen Gruppenvergewaltigungen in Ruanda werden als Genozid bezeichnet, da zwei Drittel der Frauen, die durch Gruppen vergewaltigt wurden, mit dem HIV-Virus infiziert wurden (vgl. Horwood 2007: 38). Vergewaltigung wurde hier zur tödlichen Waffe.

Die Folgen von Vergewaltigungen spüren die Opfer und ihre Angehörigen am meisten, deswegen ist es wichtig, um die Ausmaße abschätzen zu können, sich zuerst mit den Reaktionen der Betroffenen zu beschäftigen. Darauf aufbauend können dann die Einsatzmöglichkeiten der Sozialen Arbeit entworfen werden.

4.4. Auswirkungen für das Individuum

Welche Folgen eine Traumatisierung haben kann, wurde schon kurz dargestellt. Dennoch soll dies an dieser Stelle nochmals vertieft werden, denn die Opfer sind durch den Umstand des Krieges nicht nur der Vergewaltigung als alleinige Traumatisierung ausgesetzt, sondern die Kriegsbedingungen verschärfen die persönliche Situation der Betroffenen. Des Weiteren sollen kulturelle Aspekte bei einer Analyse berücksichtigt werden, um auch die Bedürfnisse der Betroffenen im Kontext der neuen Kriege miteinzubeziehen.

Durch den Krieg erfolgt eine Mehrfachtraumatisierung über das Erleben der Vergewaltigung hinaus. Mit der Situation des Krieges oder Konfliktes verändern sich Lebensgrundlage sowie der Alltag der Bevölkerung deutlich. Die persönliche oder familiäre ökonomische Lage ist eine andere als zuvor. Aber auch das Gestalten der eigenen Zukunft in Form von Ausbildungen muss unterbrochen werden oder kann nicht abgeschlossen werden. Familiärer und sozialer Zusammenhalt ist in derartigen Situationen notwendig. Dieser kann jedoch durch eine Vergewaltigung geschädigt werden, wenn diese aufgrund einer damit zusammenhängender Entehrung familiäre Konsequenzen mit sich zieht. Des Weiteren können Konflikte dazu führen, dass sich die allgemeine Wohnsituation, der Wohnort sowie die Lebensbedingungen ändern. Derartige Erfahrungen können als eine „bis an Entwurzelung grenzende Veränderung“ (Joachim 2006: 62) empfunden werden und „die psychische Vulnerabilität, d.h. die besondere Verletzlichkeit der Betroffenen“ (ebd.: 62), erhöhen. Zuletzt kann die Gesundheit durch den Konflikt Schaden nehmen. Neben körperlichen Verletzungen können auch psychische Störungen auftreten, denen oft wegen einer fehlenden medizinischen Infrastruktur nicht entsprechend begegnet werden kann (vgl. ebd.: 59-62). Innerhalb dieses Kontextes ist Vergewaltigung selten das einzige traumatisierende Ereignis, das Frauen und Mädchen zu bewältigen haben.

Die Vergewaltigung selbst wirkt sich auf unterschiedlichen Ebenen bei der Betroffenen aus. Die Frauen leiden anschließend unter gesundheitlichen, aber auch psychischen Problemen. Neben körperlichen Verletzungen wie Schädigungen der Organe werden einige Frauen mit Geschlechtskrankheiten wie HIV infiziert. Zum Beispiel waren nach einer Studie aus dem Jahre 2000 67 Prozent der Überlebenden von Vergewaltigungen während des Genozids in Ruanda HIV-positiv (vgl. Ward 2007: 24). Vorangegangene Genitalverstümmelungen können das Risiko für Verletzungen und Infektionen

verschärfen (vgl. Amnesty international 2004: 18). Außerdem können der Tat auch Unfruchtbarkeit, Fehlgeburten oder eine Schwangerschaft folgen, die möglicherweise auch selbständig ohne medizinische Hilfe abgetrieben wird (vgl. ebd.). Die „massive Überschreitung intimer körperlicher und psychischer Grenzen“ (Joachim 2006: 58) verletzt die eigene Identität, das Selbstwertgefühl und das Vertrauen in andere, aber auch in die Zukunft, zum eigenen Glauben, in Gerechtigkeit und in die eigenen Weltanschauungen (vgl. ebd.)

Wird eine Frau oder ein Mädchen Opfer einer Vergewaltigung, hängt ihre persönliche Bewältigung sowie Situation nach dem Trauma auch davon ab, wie die Tat gesellschaftlich bewertet wird. Gilt eine Vergewaltigung als Entehrung der Frau, bleiben der Betroffenen folglich nicht mehr viele Optionen im Leben (vgl. Ward 2007: 24). Diese Sichtweisen beeinflussen auch das Erleben der Vergewaltigung in Form von Vorstellungen zum eigenen Körper und Sexualität, denn neben den innerlichen Verletzungen erfährt die Betroffene auch von außen „Schmähungen und Demütigungen und die Bestätigung ihrer vermeintlichen Entwertung in der eigenen Gruppe, in ihrer Gesellschaft und ihrem sozialem Umfeld“ (Joachim 2008: 58). Eine besonders schwere Form der Entehrung stellt der Verlust der Jungfräulichkeit vor der Eheschließung dar (vgl. ebd.). Im Sudan müssen Frauen beispielsweise, die Vergewaltigung erlitten haben, den Ausschluss aus der Gesellschaft fürchten und berichten deswegen überhaupt nicht oder nur unter Angst von ihrem Erlebnissen. Eng mit dieser Angst ist auch verbunden, dass der eigene Bericht von der Vergewaltigung folgenlos bleibt, da er mit keiner Entschädigung oder Strafverfolgung der Täter verbunden ist (vgl. Amnesty international 2004: 17). Dabei wählen viele der Frauen eine Karriere in der Prostitution, was in manchen Fällen die einzige Option zu sein scheint (vgl. Ward 2007: 24), oder verweilen aufgrund eines gesellschaftlichen Tabus von Vergewaltigungen in Schweigen. Bei öffentlicher Kenntnis über die Tat kann ein Leben als Ausgestoßene die Folge sein. Resultieren aus den Vergewaltigungen Kinder, gelten sie gesellschaftlich als Kinder des Feindes, sodass die Frau sich nicht nur mit ihren persönlichen Verarbeitungsprozessen bezüglich der brutalen Zeugung des Kindes, sondern auch mit gesellschaftlichen Reaktionen konfrontiert sieht. Es kommt zur Entscheidung zwischen gesellschaftlichem Ausschluss oder erzwungener Trennung von Kind und Mutter, was womöglich eine weitere Traumatisierung mit sich ziehen würde. Denn während Frauen wieder in ihre Gemeinschaften aufgenommen werden können, können es ihre Kinder nicht. Grund

hierfür ist auch die kulturelle Meinung, dass nur Sex, welcher auch von der Frau gewollt wurde, zu einer Schwangerschaft führen kann (vgl. Amnesty international 2004: 16f) Zudem zeigt sich dabei das Phänomen, dass den Betroffenen die meiste Schuld für die Tat zugewiesen wird; sie sind somit gleichzeitig Opfer und Schuldige (vgl. Brownmiller 1978: 47). Da die Frauen genauso dem patriarchalen System entstammen, sehen sie auch die Schuld bei sich selbst (vgl. Joachim 2006: 59).

Die individuellen Schäden, die die Erlebnisse im Körper, in der Psyche, im emotionalen Befinden, aber auch im sozialen Netzwerk hinterlassen, währen länger als Sachschäden infolge des Krieges. Sie können sich auch in die nächste Generation fortsetzen (ebd.: 56). „Sexualisierte Gewalt verletzt die geschlechtliche Identität von Frauen *und* greift ihre Position in der Gesellschaft grundlegend an“ (ebd.). Um die Auswirkungen der Vergewaltigung in ihrer Ganzheitlichkeit erfassen zu können, reicht eine medizinische und psychiatrisch-psychologische Diagnose nicht aus. Stattdessen ist ein Erfassen der Person und ihrer gesamten Lebensumstände notwendig (vgl. ebd.).

Die mehrfache und über einen längeren Zeitraum andauernde Traumatisierung verursacht Folgen, deren Komplexität mit dem Konzept der Posttraumatischen Belastungsreaktion nicht mehr gefasst werden kann (vgl. Hauser/Joachim 2003: 417).

Es gibt Phasen von unterschiedlicher intensiver Bedrohung, und es gibt unterschiedliche Formen dieser Gewalt, von denen Vergewaltigung die massivste ist, die ihrerseits wieder viele Unterschiede in Dauer und Intensität der Grausamkeiten aufweist (ebd.).

Judith Herman entwirft für Extremsituationen wie diese den Begriff der komplexen posttraumatischen Belastungsstörung. Bei Betroffenen „verändert sich die Persönlichkeit in bestimmter Weise, dazu gehören auch Störungen des Beziehungslebens und der Identität“ (Herman 2010: 166). Darunter zählen nach Herman „Störungen der Affektregulation“ (ebd.: 169), „Bewusstseinsveränderungen“ (ebd.), eine „gestörte Selbstwahrnehmung“ (ebd.), eine „gestörte Wahrnehmung des Täters“ (ebd.: 170), „Beziehungsprobleme“ und „Veränderungen des Wertesystems“, sodass es zu Überlagerungen von Diagnosen der Somatisierung, der Borderline-Störung und multiplen Persönlichkeitsstörungen kommt (vgl. ebd.: 171f). Im ICD-10 lässt sich dies wiederfinden als „andauernde Persönlichkeitsänderung nach Extrembelastung“⁷ (DESNOS) (Dilling/Mombour/Schmidt 2010: 255) (vgl. De Jong et al. 2005: 13). Dabei steht das Ausgesetztsein gegenüber Bedrohungen im Mittelpunkt und es gelten

⁷ In Englisch: Disorders of Extreme Stress Not Other Specified (DESNOS)

neben einer permanenten, störenden Persönlichkeitsveränderung folgende Punkte als Diagnosevoraussetzung:

1. Eine feindliche oder misstrauische Haltung der Welt gegenüber.
2. Sozialer Rückzug.
3. Gefühle der Leere oder Hoffnungslosigkeit.
4. Ein chronisches Gefühl von Nervosität wie bei ständigem Bedrohtsein.
5. Entfremdung.

(Dilling/Mombour/Schmidt 2010: 256)

PTBS oder die komplexe posttraumatische Belastungsreaktion sind nur ein Teil der möglichen psychischen Folgen eines traumatischen Ereignisses. Darüber hinaus ist es wichtig zu berücksichtigen, dass eine Komorbidität entstehen kann (vgl. Joachim 2006: 85). Außerdem kann sich ein Trauma auch auf andere Lebensbereiche, die sich nicht auf die psychische Verfassung beziehen, trotzdem aber Einfluss auf die Bewältigung des Traumas haben – wie beispielsweise auf die Gesundheit oder die ökonomische Lage. Diese sind nicht im Konstrukt der posttraumatischen Belastungsstörung enthalten (vgl. Hauser/Joachim 2003: 417). Das Modell der sequentiellen Traumatisierung versucht jedoch „sowohl einen Rahmen für die kollektiven Erfahrungen zunehmender Bedrohung und Gewalt darzustellen als auch die veränderten individuellen Lebenssituationen einzubeziehen“ (ebd.: 418)

Bei beiden Krankheitsbildern ist zu berücksichtigen, dass sie Konstrukte aus westlichen Werten und Weltanschauungen sind und zudem auf Studien im westlichen Kontext basieren (vgl. de Jong et al. 2005: 14). In einer Studie, welche Menschen mit Traumaerfahrung aus Gaza, Algerien und Ghana nach einem standardisierten Interview zur Diagnose von DESNOS befragte, zeigten sich die Grenzen dieses Verfahrens und seine fehlende Anwendbarkeit im multikulturellen Kontext. Obwohl bei der Durchführung darauf geachtet wurde, dass die Befragten zu dem Interviewer Vertrauen aufbauen konnten, und dass die Interviewfragen in deren Muttersprache übersetzt wurden, stieß das Diagnoseinstrument auf Grenzen des interkulturellen Verständnisses wie kulturelle Tabus, herrschende (Sicherheits-)Verhältnisse, semantische Missverständnisse und kulturelle Unterschiede (z.B. Zeitempfinden gilt als relevant oder irrelevant). Phänomene, welche abgefragt wurden, konnten zum Beispiel als normal gelten oder teilweise aufgrund fehlender sprachlicher Mittel noch nicht einmal übersetzt werden.

But the determination of whether these reports refer to an abnormal mental state

is an interpretation. This interpretation is related to knowledge of the group's behavioral norms and what they consider as normal or deviant experiences or reactions (ebd.: 19).

Als Lösung schlagen de Jong und Kollegen vor, ein Kernkonzept für Reaktionen auf extreme Belastungssituationen zu entwickeln, welches mithilfe von verschiedenen kultursensiblen Diagnosestrategien ermittelt werden könnte (vgl. ebd.: 13-20). Auch Eliana Barrios Suarez schließt sich dieser Kritik an und äußert Bedenken, dass PTBS die Folgen von Traumatisierungen pathologisiert und zu sehr vereinfacht. Gesellschaftliche Aspekte werden außen vor gelassen und Konzepte aus nicht westlichen wissenschaftlichen Kontexten werden nicht ernst genommen (vgl. Barrios Suarez 2013: 2).

A tendency to conceptualize and understand trauma from the dominant view, while disregarding the experiences of traditionally 'marginalized' segments of society in both non-Western and Western contexts, is deeply troubling for the trauma field and of particular interest for social work practice (ebd.)

Auf die angedeutete Problematik in der Arbeit mit Klienten aus anderen Kulturen soll an anderer Stelle näher eingegangen werden. Um aktuelle Entwicklungen nachempfinden zu können, sollen weltpolitische Fortschritte beim Kampf gegen den strategischen, großflächigen Einsatz von Vergewaltigungen in der Kriegspraxis dargestellt werden.

4.5. Weltpolitische Entwicklungen

„Sexuelle Gewalt wird oft als das archetypische Beispiel einer Menschenrechtsverletzung behandelt, die von Frauen als Frauen erlitten wird“ (Alison 2008: 43). Dennoch wird oftmals in der Arbeit mit Vergewaltigungsopfern der Aspekt der Verletzung ihrer Menschenrechte vergessen, welche jedoch eine neue Perspektive auf das Opfer weg von seinen Symptomen hin zu einer Person bietet, dessen persönliche Freiheit und Integrität missachtet worden sind.

In Folge der Weltmensenrechtskonferenz im Jahre 1993 und der vierten Weltfrauenkonferenz im Jahre 1995 gewann Gewalt gegen Frauen als eine Verletzung gegen die Menschenrechte erstmals Aufmerksamkeit (vgl. Kalthegeger 1999: 171). Nach öffentlicher Meinung fand sexuelle Gewalt vor allem im Privaten statt und war damit nicht von politischem Belang (vgl. Horwood 2007: 37f).

A public/private divide in security policy has kept rape off the radar of international and regional security institutions, thereby reducing the prospects

for intervention and redress (United Nations 2010: 13)

Inzwischen sind jedoch diese Einstellungen revidiert worden. Der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen⁸ (UN) hat mittels verschiedener Resolutionen dazu Stellung bezogen. Im Jahre 2000 verabschiedete er die grundlegende Resolution 1325 (Security Council 2000). In dieser unterstrich er die Notwendigkeit besonderer institutioneller Schutzmaßnahmen für Frauen und Mädchen in sowie nach Konflikten und ihres Miteinbezugs bei der Gestaltung von Friedensprozessen. Acht Jahre später benannte er in seiner Resolution 1820 zum ersten Mal sexuelle Gewalt als strategisch eingesetzt Kriegswaffe (vgl. Security Council 2008: 2) und äußerte dabei seine Bedenken bezüglich daraus resultierenden Bedrohungen der internationalen Sicherheit und des Friedens (UNHCR o.J.: o.S.). Nachdem diesbezüglich keine positiven Veränderungen verzeichnet werden konnten, wurde im Rahmen der Resolutionen 1888 und 1889 (vgl. Security Council 2009) aus dem Jahre 2009 das Amt des Special Representative of the Secretary-General for Sexual Violence in Conflict (vgl. United Nations 2014a: o.S.) sowie das Office of the Special Representative of the Secretary-General on Sexual Violence in Conflict (SRSG-SVC) eingerichtet. Die politische Arbeit des Amtes konzentriert sich auf sexuelle Gewalt in Konflikten und übernimmt gleichzeitig den Vorstand des Zusammenschlusses „UN Action against Sexual Violence in Conflict“, der 13 Organisationen der UN umfasst (vgl. United Nations 2014b: o.S.). Außerdem wurden in Folge der Resolution 1888 sogenannte flexibel einsetzbare Women Protection Advisers in Peacekeeping and Special Political Missions als Expertenteam für rechtliche Fragen eingestellt und eine allgemeine Verbesserung der Strategien und Datenerhebung gefordert (vgl. Stop Rape Now 2011: 4). Die Resolution 1960 (vgl. Security Council 2010) des Sicherheitsrats aus dem Jahre 2010 konkretisiert die Absichten und entwarf unter anderem eine Strategie gegen sexuelle Gewalt im Krieg (Stop Rape Now 2011: 4). Die Aufforderung an die Mitgliedstaaten zum Ausbau des Angebots von Hilfeleistungen für die Opfer von Vergewaltigungen im Krieg war unter anderem Inhalt der letzten Resolution vom Juni 2013 (vgl. Security Council 2013). Dabei bezog sie sich nicht nur auf medizinische, sondern auch psychosoziale Hilfe. Jede der genannten Resolutionen des Sicherheitsrats fordert ein sofortiges Ende von sexueller Gewalt in Kriegen und bewaffneten Konflikten. Obwohl Frauenrechtsorganisationen wenig Hoffnung auf Verbesserung haben, sehen sie trotzdem die Positionierung des Sicherheitsrats zu

⁸ In Englisch: United Nations (UN)

diesem Thema als eine positive Entwicklung gegen die vorherrschende Straffreiheit. Nun können Mitgliedstaaten für ihr Handeln zur Verantwortung gezogen werden (UNHCR o.J.: o.S.). Im Jahr 2013 nahmen auch die Minister der G8-Staaten, darunter auch Deutschland, in einer Erklärung zur Prävention von sexueller Gewalt im Konflikt zu diesem Thema kritisch Stellung und riefen betroffene Staaten zum Handeln auf (G8 UK 2013: o.S.).

Im Oktober 2013 haben 122 Staaten die „Declaration of Commitment to End Sexual Violence in Conflict“ unterschrieben (United Nations 2014c: o.S.). Damit erkennen die Unterzeichner-Länder Vergewaltigung und andere sexuelle Gewalttaten als lang ungesehene Verletzung der Menschenrechte und Kriegsverbrechen an, welche nicht „an inevitable consequence of war“ (o.V. 2013: o.S.) ist, und sehen die Verantwortung in der internationalen Gemeinschaft, zu deren Vermeidung beizutragen und entschieden entgegen zu treten (ebd.). Überdies werden die Verschlimmerung der allgemeinen Situation im Krieg sowie das konsequente Erschweren von Friedensverhandlung und des Friedensprozesses herausgestellt.

Aus der juristischen Perspektive sind die Etablierung des Internationalen Strafgerichtshofs und die Reformierungen im internationalen Recht bedeutsam für die Anerkennung von Vergewaltigung als Kriegsverbrechen und ein Schritt hin zur Beendigung von Straflosigkeit (vgl. Mischkowski 2008: 241). Die Basis der Arbeit des Internationalen Strafgerichtshof bildet ein Vertrag zwischen Staaten, das Römische Statut (vgl. Groterath 2011: 106). Verurteilt werden Personen, nicht Staaten, die etwa verantwortlich sind für Genozide, Verbrechen gegen die Menschlichkeit oder Kriegsverbrechen (vgl. International Criminal Court 2011: 3). Seit dem Jahre 2002 ermittelt der Gerichtshof (vgl. Groterath 2011: 107). Dennoch sieht Gabriela Mischkowski Grenzen in der Arbeit des Internationalen Strafgerichtshof bei deren Aufdeckung. Zum einem benennt sie Grenzen im Einhalten notwendiger Richtlinien bei dem Ermittlungen. Beispielsweise muss bestimmten Vorgehensweisen bei der Überprüfung der Glaubwürdigkeit der ÜbersetzerInnen entsprochen werden, was jedoch aus finanziellen, sicherheitstechnischen oder bürokratischen Gründen nicht gestemmt werden kann. NGOs hingegen wie medica mondiale, die in Krisengebieten speziell Frauen Hilfe anbieten, sind flexibler und haben einen direkteren Zugang bzw. Bezug zu den Betroffenen. Aus diesem Grund ist die Zusammenarbeit von lokalen AktivistInnen und NGOs essentiell. Dabei betont Mischkowski aber auch immer wieder, in welche

Lebensgefahr sich die Engagierten begeben. Des Weiteren kritisiert sie die Hierarchisierung der Gewaltverbrechen, an dessen Spitze der Völkermord am härtesten bestraft wird, denn hierdurch wird eine „Konkurrenz der Opfer“ (Mischkowski 2008: 244) hergestellt und die Anstrengung darauf gerichtet, die Tatbestände zu beweisen, die zum höchsten Strafmaß führen. Sie schlägt vor, neben den „Kategorien Kriegsverbrechen, Verbrechen gegen die Menschlichkeit und Völkermord eine Kategorie sexuelle Gewalt“ (ebd.: 246) zu etablieren (vgl. ebd.: 241-246).

Erst in den letzten Jahrzehnten bildete sich ein politisches Bewusstsein für die Problematik, die Vergewaltigungen im Krieg verursachen. Seitdem gibt es auch Bestrebungen in der Politik hin zu Veränderungen, die jedoch bisher wenig Ergebnisse eingebracht haben. Dennoch ist eine Entwicklung in Gang gekommen. Dadurch kann auch das Arbeitsfeld mit Opfern von strategischem Einsatz von Vergewaltigung erstarken. Im Folgenden soll die Frage geklärt werden, wie sich dies für die Soziale Arbeit gestaltet.

5. Herausforderungen für die Soziale Arbeit

Auf der Grundlage der Bedingungen und Entwicklungen, die zuvor skizziert wurden, sollen im Folgenden die konkreten Unterstützungsmöglichkeiten der Sozialen Arbeit in den Fokus gerückt werden. Dafür ist es nötig, das Selbstverständnis dieser Profession zu kennen.

The social work profession promotes social change, problem solving in human relationships and the empowerment and liberation of people to enhance well-being. Utilizing theories of human behaviour and social systems, social work intervenes at the point where people interact with their environments. Principles of human rights and social justice are fundamental to social work (Lyons/Manion/Carlsen 2006: 3)

Nicht nur Individuen und Gruppen sind Adressaten der Dienstleistungen von Sozialer Arbeit, sondern auch auf gesellschaftlich-politischer Ebene sollen die Bedürfnisse der Klienten vertreten sowie soziale Veränderungen gefordert und vorangetrieben werden. Auch in der Betrachtung der Arbeit mit Menschen, die im Rahmen eines Krieges Vergewaltigung zum Opfer gefallen sind, müssen diese verschiedenen Dimensionen berücksichtigt werden.

5.1. Traumapädagogik – Begegnung der Sozialen Arbeit mit Traumatisierung

Die Soziale Arbeit als pädagogischer Akteur trägt die Verantwortung als Anbieter von Erziehungs- und Bildungsangeboten, sich mit dem Thema der Traumatisierung auseinanderzusetzen. In ihrer Arbeit kann sie traumatisierten Klientinnen und Klienten und ihren Bedürfnissen begegnen.

Die Besonderheiten einer destruktiven Traumadynamik erfordern besondere Berücksichtigung und Schlussfolgerungen im pädagogischen Alltag, um nicht zu zusätzlichen neuen Belastungen oder eventuell retraumatisierenden Faktoren zu werden (Kühn 2014: 21).

Erst seit der Jahrtausendwende ist die Thematik des Traumas in der Pädagogik vertieft worden. Zuvor zählte das Trauma zum Arbeitsfeld des Therapeuten, bis der Bedarf in der Pädagogik jedoch eine Auseinandersetzung mit dem Thema erforderte. Da pädagogische Arbeit auf Beziehungsarbeit basiert, ist es möglich, in diesen Beziehungen neue, korrigierende Erfahrungen zu machen. Diese Eigenschaft macht die Traumapädagogik zu einem wichtigen „Feld der Bearbeitung traumatischer Erfahrungen“ (ebd.: 22), welche die psychische und physische Integrität beträchtlich verletzt haben. Auch Schutzmechanismen aufgrund des Traumas muss angemessen begegnet werden. „Eine Traumatisierung ist also gekennzeichnet durch die Destruktion des funktionalen Dialogs mit sich selbst, der Umwelt und nicht zuletzt mit dem Leben an sich“ (ebd.: 22f). Dessen Wiederherstellung soll traumapädagogisch begleitet werden. Im Gegensatz zu vielen Therapeuten arbeiten TraumapädagogInnen und gegebenenfalls auch SozialarbeiterInnen nicht nur auf der interpersonellen Ebene, sie besitzen auch einen sozialen, politischen Auftrag, ihre Klienten zu vertreten und Gesellschaftsstrukturen vor allem in Bezug auf Dysfunktionalität und problematische Verhältnisse in Frage zu stellen. Dabei sollte vor allem der Normalitätsbegriff hinsichtlich Pathologisierungen hinterfragt werden, um soziale Partizipation für Traumatisierte zu gewährleisten (vgl. ebd.: 19-25).

Grundsätzlich benötigen Traumatisierte die Dienstleistungen von Ämtern, Beratungsstellen oder Einrichtungen der medizinischen Versorgung. Auch hier können sie in Kontakt mit Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern kommen. Diese tragen nach Ingeborg Joachim die Verantwortung, eine Sensibilität für Traumatisierungen und den Umgang mit diesen zu besitzen, denn in den meisten Fällen wird nicht die Traumatisierung als Grund für die Suche nach Hilfe genannt, sondern Problematiken

aus anderen Lebensbereichen, die aber mit „schweren Lebens- und Überlebenssituation [der Klienten, d. Verf.] zusammenhängen“ (Joachim 2006: 175). Das Thema der Vergewaltigung kann entweder durch Schamgefühle, durch Abwertung der persönlichen Erlebnisse sowie durch kulturelle oder persönliche Tabuisierung als zentrale persönliche Problematik unzugänglich sein. Sensibilität kann durch das genaue Kennen von Charakteristika verschiedener Risikogruppen erlangt werden. Grundsätzlich sollte mit entsprechender Klientel sensibel umgegangen werden, um Retraumatisierungen sowie erneute Traumatisierungen oder Viktimisierungen zu vermeiden. Ziel sollte sein, eine vertrauensvolle, schützende Situation zu schaffen, das Selbstwertgefühl zu steigern das Fördern in Stärken und Fähigkeiten zum Rückgewinn des Gefühls eigener Handlungsfähigkeiten zu unterstützen. Es gilt das Vertrauen in die Betroffenen selbst sowie in andere und ein grundlegendes Sicherheits- und Kontrollgefühl wiederherzustellen. Durch die Möglichkeit neuer Erfahrungen in der Interaktion mit der oder dem Professionellen zu machen, können Ängste und Stress reduziert werden (vgl. ebd.: 175-183).

5.2. Gestaltung der Sozialen Arbeit mit Vergewaltigungsopfern in Kriegssituationen

Es gibt viele Aspekte, die eine Sozialarbeiterin oder ein Sozialarbeiter in der Interaktion und Angebotsgestaltung beachten sollte. Dabei gilt es, auch den gesellschaftlichen Rahmen miteinzubeziehen. Droht Opfern von Vergewaltigung Stigmatisierung oder sozialer Ausschluss, müssen sie das Geschehene in Schweigen halten. In diesen Fällen sollten die Angebote so gestaltet sein, dass auch bei ihrer Inanspruchnahme eine soziale Exklusion vermieden wird. Außerdem kann durch eine Kooperation mit anderen Professionen wie zum Beispiel mit Ärzten, der Zugang niedrigschwelliger gestaltet werden (vgl. Hauser/Joachim 2003: 423)

Neben einer Sensibilität für den sozialen Rahmen ist es wichtig, in der Arbeit mit dem Klienten auf dessen gegenwärtige Bedürfnisse zu reagieren. Sutherland und Scherl beschreiben in ihrer Studie mit 13 jungen Frauen parallel zu ihrem dreiphasigen Modell ein entsprechendes Vorgehen. In der ersten Phase adressiert die Unterstützung die akuten Gefühle wie Schock, Unglauben und Ängste. Sollte sich der Klient zum Zwecke der oberflächlichen Anpassung zurückziehen, sollte die oder der Professionelle dies respektieren und auf Abrufbereitschaft zur Verfügung stehen. Erst in der dritten Phase können die Betroffenen wieder einen Zugang zu ihren Gefühlen herstellen und damit

auch die Therapeuten zu ihren Klienten. Auch Depressionen können dann auftauchen (vgl. Sutherland/Scherl 1970: 509f). Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter sollten somit als Ansprechpersonen immer zur Verfügung stehen, jedoch auch Phasen des Rückzugs respektieren.

In Grenzsituationen wie Kriegen kann auch eine Vergewaltigung in der Fülle des erfahrenen Traumas untergehen. Schmerzen aufgrund von Verlusten oder die Unsicherheit bezüglich der Zukunft können persönliche Gewalterfahrungen in den Hintergrund treten lassen. Je nach gesellschaftlicher Struktur kommt hinzu, dass das Befinden von Frauen nicht von allgemeinem Interesse ist. Als Folge müssen erste Hilfsangebote darauf abzielen, ihnen zu vermitteln, dass „ihre Gefühle, ihre Beschwerden und ihre Gedanken zu ihrer Lebenssituation von Bedeutung“ (Hauser/Joachim 2003: 428) sind. Zudem sollten sie die Selbstwahrnehmung stärken. Ist der Kontakt der Klientin mit sich und ihren Ressourcen wiederhergestellt, kann mit der Arbeit zur Bewältigung der Traumatisierung begonnen werden (vgl. ebd.).

Sanktionen müssen die Täter selten fürchten: Die Vergewaltigungen im Kontext der Neuen Kriege werden aufgrund der stark patriarchalen Gesellschaften und des disfunktionalen Justizsystems in den wenigsten Fällen geahndet. Damit erhalten die Opfer aber auch keine Entschädigung. Darüber hinaus werden die Leben der Frauen in derartigen Gesellschaften bis in das Intimste kontrolliert, indem “many societies do not allow women to have control over their bodies, including the right to decide when and with whom to have intercourse” (Mapp 2008: 81)

Infolge des Todes des Familienvorstandes, des Mannes, kann es dazu kommen, dass die Frau aufgrund ihrer untergeordneten, gesellschaftlichen Stellung nicht einfach dessen Aufgaben übernehmen und die Familie ernähren. Mit seinem Tod fehlt ihr sozialer Schutz. Das Kriegsende muss in diesem Falle für die Betroffenen auch keine Verbesserung der Lage bedeuten. Ihr Leben kann weiterhin durch Armut bestimmt sein, denn Arbeiten die während des Konflikts von den Frauen übernommen wurden, können nach Kriegsende zurück in die Verantwortung von Männern kommen (vgl. ebd.)

Bei der Integration des Geschehenen können persönliche Bewältigungsstrategien sowie Charaktereigenschaften genutzt werden. In der Arbeit mit den Klientinnen sollte nach Hauser und Joachim nicht die Krankheit im Zentrum stehen, sondern die „Subjekte, deren eigene Kraftquellen ihnen zum Überleben geholfen haben“ (Hauser/Joachim 2003: 427). Diese Einstellung teilen auch Burgess und Holmstrom. Sie haben in ihrer Studie

eine Art Krisenberatung für ihre Probandinnen angeboten mit dem Ziel, die Entwicklung der Betroffenen von Vergewaltigung zurück zu ihrer früheren Verfassung zu unterstützen. Dabei erwies es sich als wichtig, sich dem Betroffenen und seine Art der Bewältigung in der Stresssituation Vergewaltigung anzupassen, diese zu fördern oder gegebenenfalls neue Fähigkeiten oder andere Ressourcen zu entwickeln, um das Gefühl von Handlungsfähigkeit zu wiederherzustellen (vgl. Burgess/Holmstrom 1974: 413). Auch durch Unterstützung und Beratung zu Situationen des familiären oder beruflichen Lebens können die Frauen, die durch die Vergewaltigung Selbstvertrauen verloren haben, Vertrauen in die eigenen Kompetenzen zurück- oder dazugewinnen. Konkret nennen hier Monika Hauser und Ingeborg Joachim aus ihrer Erfahrung in der Arbeit mit kosovarischen Frauen Hilfe bei Suche eines Arbeitsplatzes, bei Behördengängen und bei der gesundheitlichen Versorgung (vgl. Hauser/Joachim 2003: 428).

Betroffene versuchten, sich das Geschehene zu erklären, es zu verkleinern oder zu dramatisieren, um die Vergewaltigung ins eigene Leben zu integrieren und darin fortzufahren. Sie haben sich entschlossen, aktiv zu werden, etwas zu verändern (wie zum Beispiel den Wohnsitz) oder sich für andere Vergewaltigungsopfer einzusetzen. 70 Prozent dieser engagierten Frauen fühlten sich schon nach kurzer Zeit genesen. Neben des Wiedererlangens der eigenen Verfassung war auch das Zurückerlangen einer Position sowie einer Aufgabe in der Gesellschaft wichtig (vgl. Burgess/Holmstrom 1979: 1279-1282). Auch Persönlichkeitsfaktoren wie ein gutes Selbstwertgefühl förderten den Heilungsprozess, ähnlich wie die Fähigkeit, sich selbst einzuschätzen zu können. Mithilfe dieser Eigenschaft konnten Probandinnen nicht nur sich selbst, sondern auch Situationen sowie Personen besser reflektieren und einschätzen (vgl. ebd. 1278f). Neben diese persönlichen Ressourcen können im Rahmen der Hilfe auch „gesellschaftliche Strukturen und Prozesse und kollektiv entwickelte Coping-Strategie einbezogen und unterstützt“ (Hauser/Joachim 2003: 427) werden. In ihrer Gesamtheit gehören diese Ressourcen zu den „Schutzfaktoren“ (Werner 2006: 31), die die Bewältigung erleichtern und sie resilienter machen.

Resilienz ist dann die Konsequenz solch abschwächender Prozesse, die Risiken und Belastungen zwar nicht beseitigen, es dem Individuum aber ermöglichen, wirkungsvoll damit umzugehen (ebd.: 29).

Dazu zählen individuelle Schutzfaktoren, die sich auf den Charakter und die Persönlichkeit des Individuums beziehen wie unter anderem positive soziale

Eigenschaften, Selbstbewusstsein und Selbstständigkeit. Des Weiteren unterstützt „eine enge Bindung zu mindestens einer kompetenten, emotional stabilen Person“ (ebd.: 32), in welcher Raum für die persönlichen Bedürfnisse ist und die sie in ihrer Entwicklung „durch kontinuierliche und verständnisvolle Betreuung“ (ebd.: 36) unterstützt. Religiosität kann auch einen gewissen Halt bieten. Eine Eigenschaft von resilienten Menschen ist die Bereitschaft und Fähigkeit, Eigeninitiative zur Veränderung ihrer Lage zu ergreifen und gegebenenfalls im sozialen Umfeld Hilfe zu suchen (vgl. ebd.: 29-36)

Grundsätzlich reagieren Personen individuell auf Traumata und verarbeiten ihre Erlebnisse unterschiedlich. Der Hilfeleistende sollte auf die tatsächlichen Bedürfnisse des Hilfesuchenden unter Berücksichtigung der Ressourcen eingehen, um eine Problematisierung des Zustands durch nicht bedürfnisorientierte Hilfe zu verhindern. Beispielsweise können auch Ängste und Bedürfnisse im Vordergrund stehen, die den Lebensalltag betreffen und vor allem organisatorische Unterstützung beseitigt werden können (vgl. Hepp 2006: 148f; Hauser/Joachim 2003: 428). Durch ein individuelles Hilfedesign kann persönlicher Fortschritt, Wachstum, aber auch neue Perspektiven für die Zukunft erarbeitet werden. Nach der Theorie des „*Posttraumatic Growth*“ (Hepp 2006: 151, Hervorheb. i. O.) können traumatische Ereignisse nicht nur negative Effekte auf die Betroffenen haben, sondern sie auch zu Lernprozessen anregen (vgl. ebd.: 148-153). Dies geschieht nach dieser Theorie innerhalb dreier Dimensionen:

Veränderung der Selbstwahrnehmung (z.B. Selbstwahrnehmung als Überlebender versus Opfer), *Veränderung interpersoneller Beziehung* (Öffnung gegenüber anderen, vermehrtes Zulassen von Emotionen und Einfühlungsvermögen), *Veränderung der Lebenseinstellung* (veränderte Prioritäten und Lebensziele, Beschäftigung mit existenziellen und spirituellen Fragen) (ebd.: 151, Hervorheb. i. O.)

Daraus schließe ich, dass es wichtig ist, tatsächlich eine gründliche Anamnese entlang der Ressourcen und Bedürfnisse der Person zu machen, um ihr soweit wie möglich eine autonome Genesung zu ermöglichen, denn daraus ergibt sich die Möglichkeit an dem Trauma zu wachsen.

5.3. Arbeit mit traumatisierten Flüchtlingen und internationale Soziale Arbeit

Die Arbeit mit Menschen aus einem anderen kulturellen Kontext als den eigenen ist eine besondere Herausforderung für Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter. Bevor auf die verschiedenen Einsatzbereiche eingegangen wird, sollen nochmals erforderliche

Kompetenzen beschrieben werden.

5.3.1. Interkulturalität als professionelle Herausforderung

Ohne Beachtung des politisch-historischen und auch sozialen Kontextes kann es weder die Einsicht in die traumatisierenden Umstände noch eine wirkungsvolle Behandlung geben. Der kulturelle Kontext darf in der Traumaforschung nicht ausgeklammert bleiben, denn er bestimmt, auf welche Weise Symptome erlebt und ausgedrückt werden und stellt einen Verständnisrahmen für die traumatischen Ereignisse, die Heilungschancen und Therapiemöglichkeiten zur Verfügung (Rothkegel 1999: 149)

Vor allem in der Arbeit mit Flüchtlingen aus Krisengebieten, aber auch im internationalen Kontext spielt ein sensibler Umgang mit kulturellen Unterschieden und damit verbundenen Hürden eine große Rolle. Das Zitat Rothkegels gibt einen Einblick in die Herausforderungen an SozialarbeiterInnen im internationalen Kontext. Es ist wichtig zu verstehen, was innerhalb des kulturellen Kontextes des Klienten als gesund oder krank gilt. „Es gilt, ein differenziertes Bild zu gewinnen, wie ein Trauma in verschiedenen Kulturen wahrgenommen, interpretiert und verarbeitet wird“ (ebd.: 150). Nicht nur die Bewertung der Situation erfolgt vor dem kulturellen Hintergrund, sondern auch die Bewältigungsstrategien basieren auf den vorherigen Erfahrungen in der Gesellschaft mit ihren Idealen, Normen und Werten (vgl. ebd.: 149ff).

Soziologisch gesehen stellt Kultur die kollektive Umweltpassung einer sozialen Gruppe dar. Sie beinhaltet die Gesamtheit der Verhaltenskonfigurationen, d.h. der Werte, Normen und Rollenvorstellungen, nach denen ihre Angehörigen ihr individuelles Verhalten ausrichten. Bei der Ausgestaltung und Aufrechterhaltung von Kulturen spielen nichtmaterielle, ethnische und religiöse Vorstellung eine entscheidende Rolle (Manz 2007: 20)

Das Adaptieren erfolgt hierbei nicht nur bewusst. Die Inhalte und Anforderungen werden „im Laufe der Sozialisation internalisiert und wirken entsprechend unreflektiert im sozialen Handeln des Einzelnen“ (ebd.: 23). Damit kann es zu Verständnisproblemen in der Kommunikation zwischen verschiedenen Kulturkreisen kommen, wobei zahlreiche Dimensionen eine Rolle spielen:

Verbale und nonverbale Kommunikation, kognitive Stile, die sozialen Institutionen, Wertekonzepte, Welt- und Menschenbild, Glaubenssysteme, ja sogar die Vorstellung von Raum und Zeit differieren zwischen Repräsentanten verschiedener Kulturkreise teilweise erheblich (ebd.: 23).

Das eigene wird dabei als das „Normale“ empfunden. Dennoch sollte eine professionelle Bereitschaft bestehen, sich gegenseitig aneinander anzupassen. In der

interkulturellen Sozialen Arbeit ist es somit notwendig, interkulturell kompetent zu agieren und für andere kulturelle Aspekte offen, sensibel und verständnisvoll zu sein (vgl. ebd.: 23f).

Richtet man den Fokus auf die theoretischen und methodischen Grundlagen der Sozialen Arbeit, repräsentieren sie die Kenntnisse aus westlicher Wissenschaft und Forschung. Diese vertritt ein individualistisches Weltbild, das nicht für jeden kulturellen Kontext das geeignete Angebot sein mag (vgl. Lyons/Manion/Carlsen 2006: 102) Beispielsweise sind die Normen des ICD-10 und des DSM-IV, die vor allem im Kontext europäischer und amerikanischen Kulturkreis entstanden sind, auch kritisch zu sehen. Zum einem werden nicht alle Trauma-induzierten Symptome für PTBS darin aufgeführt. Zum anderen wird auch ein Trauma und seine Bewältigung in unterschiedlichen Kontexten erlebt und gesehen. Das Verständnis von Krankheit und Therapie kann variieren. Gestaltungen von und Erwartungen an Hilfeangebote sind abhängig von gesellschaftlichen Erwartungen⁹. Sowohl der Hilfesuchende als auch der Professionelle agieren aus ihrem kulturellen Wissen heraus. Zusätzlich dazu gibt die Institution, in der Hilfe geleistet wird, nochmals Werte, Normen und Regeln in ihrem konzeptionellen Rahmen vor (vgl. Schouler-Ocak 2007: 33ff).

Um auf die Arbeit mit Opfern von Vergewaltigungen in Kriegs- und Konfliktsituationen zurückzukommen, ist die von Ethnologen vertretene Meinung interessant,

dass alle Menschen auf ähnliche Art und Weise seelisch erschütternde Erlebnisse empfinden. Wie sie sie aber interpretieren und zum Ausdruck bringen, ist von Kultur zu Kultur unterschiedlich (Rothkegel 1999: 151).

Ein besonderer Aspekt, der hierbei zu berücksichtigen ist, ist die Frage, ob eher kollektivistische Interessen oder das Individuum sowie dessen Verwirklichung im Zentrum des gesellschaftlichen Interesses stehen. Diese Grundannahmen beeinflussen nicht nur die Arbeit mit dem Trauma, sondern überhaupt die Gestaltung des Kontaktes und der Beziehung zu dem Klienten. Verständnis für zum Beispiel Verhaltensregeln oder Tabus, aber auch die Sensibilität und Bereitschaft, Hilfesuchende aufzuklären und gegebenenfalls beim Klienten selbst Akzeptanz für die eigene Symptomatik herzustellen, gewährleisten den respektvollen Umgang mit dem Klienten. Auch die Umgangsweise mit Trauma kann von Kultur zu Kultur unterschiedlich sein. In der

⁹ Beispielsweise kann der Individualismus und der hohe Wert der Autonomie in nordischen Kulturen zu anderen Ursachen für Trauma führen als in anderen, in denen Gemeinschaft und das Bewahren von Autorität im Vordergrund steht.

westlichen Kultur werden Ziele wie Reflexion und Integration der Erfahrungen durch Gespräche verfolgt, wo hingegen in anderen Kulturen der Austausch vermieden wird. In der Arbeit mit verschiedenen Kulturen ist somit wichtig, diese zu berücksichtigen, zu respektieren und auch von ihnen zu lernen (vgl. ebd.: 149-158)

Um diesen Anforderungen gerecht zu werden, müssen sich Helfer über kulturelle Unterschiede informieren, ausreichend darüber zu reflektieren, die Grenzen des gegenseitigen Verständnisses kennenlernen, die in Grenzsituationen erreicht werden können, und Erfahrungen in der Interaktion mit den Kulturen sammeln. In der Arbeit selbst bedeutet dies, sich auch eigenen, kulturell angeeigneten Verhaltensmustern zu widersetzen und andere Wege zu wählen (vgl. Manz 2007: 26ff). Eine Methode ist zum Beispiel das Erzählen von Geschichten, Märchen oder Parabeln zur Vermittlung von Botschaften (vgl. Rothkegel 1999: 154; Schouler-Ocak 2007: 40). Besonders Reflexionen über die persönlichen Vorstellungen zur eigenen Kultur, über Stereotype sowie persönliche Erfahrungen in der eigenen Vergangenheit sind für die interkulturelle Arbeit von Relevanz. In Institutionen könnte die Kompetenz von Flüchtlingen und Migrantinnen hinsichtlich ihrer eigenen Kultur auch die Sensibilisierung der Professionellen positiv unterstützen (vgl. de Jong 2006: 57f). Explizit auf das Beispiel eines Staates in Afrika südlich der Sahara - Ghana - angewendet, konzentriert sich die lokale Soziale Arbeit, wie Siobhan E. Laird beschreibt, auf Modelle „that they [die SozialarbeiterInnen, d. Verf.] retain a focus on structural causes of deprivation and psycho-social stress alongside an emphasis on communal rather than individualized responses“ (Laird 2007: 22). Westliche Konzepte Sozialer Arbeit basieren auf der Idee, dass das Individuum mit seinen psychischen Prozessen der Hilfeempfänger ist, sowie Armut in Form eines Mangels von ökonomischen Mitteln bekämpft werden muss. Dahingegen stellt Laird fest, dass dies für die soziale Struktur eines Staates der Subsahara, wie etwa Ghana, nicht so zutrifft und die kollektivistische Sichtweise in die Dienstleistungen integriert werden sollte. Er spricht sich deutlich gegen den professionellen Imperialismus aus (vgl. ebd.: 20-22)

Zum Einsatz kommen das Feingefühl und die Kenntnis über interkulturelle Unterschiede in zwei verschiedenen Arbeitsbereichen, die auch mit Frauen und Mädchen mit Vergewaltigungserfahrungen im Kontext von Konflikten und Kriegen zu tun haben.

5.3.2. Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit mit durch Vergewaltigung traumatisierten Klienten

An dieser Stelle ist zum einen die internationale Soziale Arbeit zu nennen sowie die Arbeit mit Flüchtlingen.

Infolge der Globalisierung haben auch Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter begonnen, ihre nationalen Grenzen zu überschreiten. Auf internationaler Ebene können sie in multilateralen -wie UN-Organisationen-, bilateralen -in Form der Entwicklungszusammenarbeit- und lokalen Organisationen arbeiten. Außerdem bieten auch internationale Nichtregierungsorganisationen Jobmöglichkeiten für Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter an (vgl. Groterath 2011: 14f). Ein Beispiel für ein Arbeitsfeld ist die „Victims and Witnesses Unit“ des Internationalen Strafgerichtshof. Diese Einheit ist zuständig für die Betreuung und den Schutz von Zeugen und Opfern, welche an einem Strafprozess des Gerichtshofs teilnehmen (vgl. ebd.: 108f). Auch medica mondiale arbeitet mit Sozialarbeiterinnen zusammen. Die Organisation richtet ihre Unterstützung direkt an Frauen, die Opfer sexualisierter Kriegsgewalt geworden sind, richtet. Nicht nur die Grundlagen und Gestaltungen von sozialer Arbeit unterscheiden sich zwischen den Kulturen (was oben bereits beschrieben wurde), auch die strukturellen und politischen Bedingungen der Profession differieren zwischen verschiedenen Kulturkreisen.

Social work practice in countries where a social security system is in place will vary significantly from countries with limited government-funded social security. Also, social work's control and socio-political maintenance functions are more dominant in some contexts than others (Borrmann/Klassen/Spatscheck 2007: 9).

Das Zusammentreffen unterschiedlicher professioneller Werte und Ansichten bezüglich Verhaltensweisen ist dabei eine Herausforderung. Dies ergab sich aus einer Studie zweier Kanadierinnen zu Sozialer Arbeit in Sierra Leone nach dem Bürgerkrieg. Es stellte sich heraus, dass lokale SozialarbeiterInnen in Bezug auf die Unvoreingenommenheit gegenüber dem Klienten, hinsichtlich des Miteinbringens persönlicher Aspekte und bezüglich der Relevanz von Religiosität für Hilfeleistungen gegensätzliche Meinungen zu Helfern aus dem Ausland vertraten.

Importantly, comparing and contrasting them is not done with the intent of judging the value of one approach over the other, but instead to acknowledge differing cultural ways of dealing with tragedy and recovery (Doucet/Denov 2012: 623)

Internationale Hilfe basiert meistens auf Weltanschauungen, Theorien und Hilfsstrategien aus dem globalen Norden, die jedoch meist im Globalen Süden angewandt wird und dort mit den lokalen kollidiert. Um adäquate Hilfe zu leisten, muss sensibel auf die lokale Kultur reagiert werden (ebd.: 623f).

Ein weiteres internationales Arbeitsfeld ist die Arbeit mit Flüchtlingen und MigrantInnen, die seit dem Jahre 1957 – zunächst vor allem in Europa und Nordamerika – geleistet wird (vgl. Groterath 2011: 13). Am 1. Januar 2005 wurde auch „geschlechtsspezifische Verfolgung“ (Pelzer/Pennington 2005: 4) als Begründung eines Asylstatus anerkannt. Eine weitere Besonderheit der Reform des Zuwanderungsgesetzes war, dass die Gewalt für eine Anerkennung des Asylstatus nicht ausschließlich von staatlichen Tätern ausgeübt werden muss, sondern auch von zum Beispiel sozialen Gruppierungen oder Privatpersonen verübt werden kann. Als Unterzeichnerstaat der Genfer Flüchtlingskonvention hat sich die Bundesrepublik Deutschland dazu verpflichtet, der Person mit dem Status des Flüchtlings zu helfen, die

aus der begründeten Furcht vor Verfolgung wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung sich außerhalb des Landes befindet, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzt, und den Schutz dieses Landes nicht in Anspruch nehmen kann oder wegen dieser Befürchtungen nicht in Anspruch nehmen will (Genfer Flüchtlingskonvention).

Diese Definition eines Flüchtlings schließt die Gefährdung aufgrund eines Geschlechts nicht ausdrücklich mit ein, „es ist jedoch anerkannt, dass Verfolgung aufgrund des Geschlechts auch ohne ausdrückliche Erwähnung von der Flüchtlingsdefinition der GFK erfasst ist“ (Pelzer/Pennington 2005: 4), woran auch eine Stellungnahme des UNHCR erinnert.

Die Profession der Sozialen Arbeit beschränkt sich nicht nur auf die direkte Hilfeleistung am Klienten, sondern beinhaltet häufig auch, für sie als Advokat für ihre Interessen und Belange politisch und sozial einzutreten. Dies bedeutet unter anderem, dass der Austausch von Informationen auch zum gegenseitigen Verständnis und Abbau von Vorurteilen führen kann. Karen Lyons und Kolleginnen bemängeln jedoch den eher geringen Einsatz für MigrantInnen oder das mangelhafte politische Engagement für internationale Problemlagen. Ihrer Meinung nach können sich staatliche Konflikte auch auf die Arbeit mit MigrantInnen und Flüchtlingen viele Kilometer entfernt vom Konfliktherd auswirken. Soziale Arbeit kann akut während des Konflikts, in der

Flüchtlingshilfe und der Integration von Flüchtlingen, in der Wiedereingliederung und Rücksiedlung sowie in der Wiederherstellung sozialer Dienstleistungsinfrastrukturen geleistet werden. Ein besonderes Vorgehen ist in Konfliktgebieten von Nöten, in denen soziale Dienstleistungen nicht vor Ausbruch des Konflikts zur Verfügung standen oder während des Konflikts aufgrund von Gefahren nicht mehr möglich sind. Auch in Flüchtlingscamps werden Dienstleistungen von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter benötigt (vgl. Lyons/Manion/Carlsen 2006: 102-109). Eine Möglichkeit sind Beratungsangebote für Einzelpersonen oder für Gruppen wie Familien, um zum Beispiel innerfamiliären Gewalttaten zu begegnen. Dabei sollte das Hilfsangebot mit den Hilfesuchenden abgestimmt sein und diese sollten in Planung und Umsetzung einbezogen werden.

5.4. Seniorenarbeit

Auch in der Seniorenarbeit kann man mit Frauen konfrontiert werden, welche während des Zweiten Weltkriegs vergewaltigt wurden. Von einer in die Zukunft gerichteten Perspektive aus betrachtet, wird dies jedoch auch weiterhin ein Aspekt der Seniorenarbeit bleiben, etwa wenn Klienten einen Flüchtlings- oder Migrationshintergrund haben.

In der heutigen Seniorenarbeit nehmen chronisch Traumatisierte oder Retraumatisierte Unterstützung in Anspruch, die einen oder beide Weltkriege miterlebt haben. In ihrer Untersuchung von 2008 stellen Maercker und Kollegen fest, dass fast ein Viertel der Frauen und Männer im Alter von 60 bis 93 Jahren Kriegstraumata in Form von Handlungen an der eigenen Person erlebt haben (vgl. Maercker et. Alt. 2008: 582). Dies bedeutet jedoch nicht, dass jedes Trauma verarbeitet ist, sondern auch ein verspätetes Auftreten der Symptomatik der Posttraumatischen Belastungsstörung ist möglich. Dies kann zum Beispiel durch Konfrontation mit medialen Berichterstattungen über aktuelle Kriege passieren oder durch das Erleben von negativen Lebensereignissen provoziert werden. Wegen des höheren Alters fällt jedoch die Bewältigung belastender Erlebnisse schwerer (vgl. Eichhorn/Kuwert 2001: 38). Zur Erklärung ziehen Eichhorn und Kuwert die Theorie der Identitätsbildung nach Erikson heran. Das psychosoziale Stadium des Seniorenalters weist einen „Konflikt zwischen der Ich-Integrität und der Verzweiflung“ (Gerrig/Zimbardo 2008: 390) auf. Verzweiflung tritt dann ein, wenn frühere Konflikte und persönliche Krisen ungelöst geblieben sind, dennoch aber das Verlangen zur

Aushandlung besteht (vgl. ebd.: 390). Die Studie von Eichhorn und Kuwert zeigte, dass Frauen teilweise bis heute noch unter Symptomen der Posttraumatischen Belastungsstörung leiden. Die meisten Frauen verdrängten die Ereignisse, andere aber sprachen darüber oder verarbeiten sie mithilfe von Freizeitaktivitäten oder Therapie. Das „öffentliche und private Schweigen über die Welle der Kriegsvergewaltigungen um 1945“ (Eichhorn/Kuwert 2001: 100)

6. Fazit

Um auf die Ausgangsfrage Rückbezug zu nehmen, ob aus dem strategischen Einsatz von Vergewaltigungen im Krieg Aufgaben für die Soziale Arbeit resultiert und wie Hilfsmaßnahmen für Betroffene gestaltet sein sollten, kann man resümieren, dass die Problematik bisher als ein Randthema behandelt wird, sie aber dennoch für die Soziale Arbeit Relevanz trägt.

Vergewaltigungen gibt es sowohl in Friedens- als auch in Kriegszeiten. Die Auseinandersetzung mit den Gründen für derartige Taten zeigt, dass das Geschlecht als sozial-konstruierte Kategorie sowie Sexualität damit verbunden sind und soziale Erwartungen richtungsweisend für ein derartiges Verhalten sein können. Die Handlung der Vergewaltigung ist ein Ausdruck von Macht und Dominanz, zu dem das Geschlechterverhältnis an sich als eine soziale hierarchische Struktur die Grundlage bietet. Sowohl Vergewaltigung als auch die dazugehörige Motivation kann soziostrukturellen Vorgaben entspringen.

Diese gesellschaftliche Grundlage kann sich in Kriegssituationen potenzieren. Krieg und Konflikte werden hauptsächlich von Männern geführt. Frauen scheinen von den Kämpfen ausgeschlossen zu sein, an ihnen nur passiv als Repräsentantinnen der Heimat, als zu verteidigender Besitz und gleichzeitig als Objekte der Männer teilzunehmen. In dieser Rolle werden sie vulnerabel für symbolisches Handeln in Form von Vergewaltigungen, die der Zerstörung der Frau genau in diesen Funktionen dienen und eigentlich an die Männer adressiert sind. Dadurch aber wird die Frau als Person nicht wahrgenommen. Unter den aktuellen Bedingungen der Neuen Kriege nimmt die Zahl der Vergewaltigungen im Vergleich zu den früheren, statistischen bzw. geschätzten Ergebnissen zu. Erklären kann man dieses Phänomen dadurch, dass die Bevölkerung stärker in den Krieg miteinbezogen wird und der Krieg sogar an ihr ausgetragen wird. In diesen Konflikten und Bürgerkriegen geht es um die politische Machtverteilung unter

bestimmten sozialen Gruppierungen sowie deren Legitimation, die unter anderem durch Verbreitung von Angst in der Bevölkerung durchgesetzt wird. Dabei kann Vergewaltigung als wirkungsvolles Mittel dienen. Des Weiteren sind diese Auseinandersetzungen durch rassistische Inhalte und Ziele geprägt. Nicht nur um politische Legitimation wird gekämpft, sondern auch um Daseinsberechtigungen von sozialen Gruppen, die häufig aus sozialen Strukturen resultieren, welche in der Kolonialzeit von außen durch Kolonialherren künstlich erschaffen und hierarchisiert wurden. Vergewaltigungen können in diesem Zusammenhang auch zum Zwecke ethnischer Säuberungen oder Vertreibungen eingesetzt werden. Häufig ist in diesen betroffenen Gesellschaften mit einer Vergewaltigung eine Entehrung der Frau verbunden, die nur als Mütter und Ehefrauen einen Wert tragen. Ihre gesellschaftliche Ehre ist nur bewahrt, wenn ihre Jungfräulichkeit vor der Ehe unangetastet bleibt und die Kontrolle über ihren Körper und ihre Sexualität ist ihrem männlichen Vormund vorenthalten. Dass eine Vergewaltigung nicht das Verschulden der Frau ist, sondern sie ein Opfer einer Gewalttat wurde, spielt aus dieser sozialen Perspektive keine Rolle - geschweige denn die Sichtweise, dass es sich dabei um einen gravierenden Eingriff in die persönliche Selbstbestimmung und Integrität der Frau handelt.

Für die Soziale Arbeit ergeben sich daraus zwei Arbeitsbereiche. Politisches Engagement ist wichtig, um für derartige Themen lokal sowie weltweit zu sensibilisieren und politische Akteure zum Handeln aufzufordern. Viele der weltweiten Konflikte basieren auf den Kolonialverbrechen Amerikas, Russlands, Japans, Chinas und europäischer Staaten, sodass diese nicht nur Zeugen sind, sondern auch grundlegend zu den Konflikten beigetragen haben. Ein Ziel der Sozialen Arbeit ist, einen sozialen Wandel herbeizuführen, der auch auf globalem Niveau die Herstellung sozialer Gerechtigkeit, das Respektieren der Menschenrechte eines jeden und allgemeines Wohlbefinden verfolgt. Vergewaltigung eingesetzt als Kriegswaffe verletzt Rechte der Persönlichkeit sowie die Rechte der Frauen, die in betroffenen Gesellschaften meistens hierarchischen, patriarchalen Strukturen unterworfen werden. Somit sollte auch in denen von Kriegen betroffenen Gesellschaften sowie in den kämpfenden Parteien Präventivmaßnahmen ergriffen und Aufklärung über die Rechte der Frauen geleistet werden. Soziale Arbeit sollte sich also für die allgemeine Anerkennung der Menschenrechte sowie für den Schutz von Frauen in den Konfliktgebieten, aber auch im Rahmen der Flüchtlingspolitik stark machen.

Der zweite Arbeitsbereich bezieht sich auf die individuellen Dienstleistungen für Mädchen und Frauen, die akut an Folgen von Vergewaltigungen in Konfliktsituationen leiden. Diese sind meist multipel traumatisiert und werden nicht nur durch Sorgen um das eigene körperliche und seelische Wohl beunruhigt, sondern auch durch Fragen, die die Sicherung ihrer Existenz und ihrer Familie betreffen. Egal, ob Soziale Arbeit in Konfliktgebieten oder im Rahmen der Flüchtlingshilfe Unterstützung anbietet: Beide Aspekte sind gleichermaßen zu berücksichtigen und die Soziale Arbeit bietet durch ihre Interdisziplinarität dafür besondere Voraussetzungen. Dabei ist auch die Zusammenarbeit mit Experten wie zum Beispiel ÄrztInnen oder PsychotherapeutInnen notwendig und hilfreich. Ziel ist dabei, durch auf den Alltag bezogene, organisatorische Hilfestellungen sowie durch Herstellung einer auf Vertrauen basierenden und Schutz gebenden Beziehung die Autonomie, das Selbstbewusstsein und die Stärke der Frau zu fördern. Therapeutische Hilfemaßnahmen können dann im Laufe der Zeit angeboten werden. Der Einsatz Sozialer Arbeit kann die Opfer von Vergewaltigungen im Krieg auf verschiedenste Weise unterstützen. Die Niedrigschwelligkeit und Alltagsbezogenheit der Angebote ermöglichen schnelle erste Kontakte, auf denen andere Hilfe leistende Berufsgruppen aufbauen können. Durch das interdisziplinäre Wissen von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern können die Frauen adäquat an andere Professionen vermittelt werden.

Dennoch sollten Grenzen und Hürden berücksichtigt werden. Vor allem in der internationalen Sozialen Arbeit gilt es, Verständnis für kulturelle Unterschiedlichkeiten zu besitzen und die andere Kultur und Sprache zu kennen, um geeignete Hilfe anbieten und leisten zu können. Die Arbeit in Konfliktgebieten sowie mit schwer traumatisierten Menschen birgt das Risiko, dass auch Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter Traumatisierungen erleiden können¹⁰. Mit Sensibilisierung und Schutzmaßnahmen sollte diesen begegnet werden.

Bezogen auf Soziale Arbeit in Deutschland sollte berücksichtigt werden, dass nicht nur in aktuellen Krisengebieten, sondern auch im Rahmen der Weltkriege an deutschen Frauen Vergewaltigungen systematisch eingesetzt wurden. Diese mussten die Erlebnisse lange Zeit verschweigen. Erst im hohen Alter haben einige ihr Schweigen brechen können oder müssen sich aufgrund von weiteren traumatisierenden Ereignissen des Alters damit auseinandersetzen. Des Weiteren können die Folgen der Traumatisierung

¹⁰ Eine konkrete Darstellung sogenannter „Sekundärer Traumatisierungen“ von Hilfeleistungen kann im Rahmen dieser Arbeit nur erwähnt, nicht ausgeführt werden.

über Generationen weiter getragen werden und bleiben somit Thema in der Sozialen Arbeit. Auch Migrantinnen und Flüchtlinge aus Konfliktgebieten, die in Deutschland Schutz gesucht haben und hier geblieben sind, können am Ende ihres Lebens an erlebte Traumata erinnert werden. Diese Thematik wird somit weiterhin Thema in der Sozialen Arbeit mit Seniorinnen und Senioren bleiben.

Resümierend ist das Thema der Vergewaltigung als Kriegswaffe ein Themenfeld der Sozialen Arbeit, das in der letzten Zeit mehr Beachtung findet. Dies kann mit der langjährigen Tabuisierung des Themas zusammenhängen, aber auch mit der Tradition der Profession, sich eher auf lokale Notstände zu konzentrieren. Durch Globalisierung und das Zusammenwachsen der Welt ist es jedoch wichtig, über diese Thematik Kenntnisse zu vertiefen. Es handelt sich resümierend auch um ein mögliches Einsatzfeld der Sozialen Arbeit.

7. Quellenverzeichnis

Alison, Miranda 2008: Sexuelle Gewalt in Zeiten des Krieges, in: Eschenbach, Insa/ Mühlhäuser, Regina (Hrsg.) 2008: Krieg und Geschlecht. Sexuelle Gewalt im Krieg und Sex-Zwangsarbeit in NS-Konzentrationslagern. Berlin: Metropol Verlag. S. 35-54.

Bancroft, John (1985): Grundlagen und Probleme menschlicher Sexualität. Stuttgart: Enke Verlag.

Birnbacher, Leonhard 2012: Sexuelle Gewalt in Kriegen und bewaffneten Konflikten, in: Trauma & Gewalt 6 (2). S. 108-121.

Borrmann, Stefan/Klassen, Michael/Christian Spatscheck 2007: Social Work in the International Context, in: Borrmann, Stefan/Klassen, Michael/Christian Spatscheck 2007: International Social Work. Social Problems, Cultural Issues and Social Work Education. Leverkusen: Barbara Budrich Verlag. S. 9-14.

Brownmiller, Susan (1978): Gegen unseren Willen. Vergewaltigung und Männerherrschaft. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.

Burgess, Ann Wolbert/Holmstrom, Lynda Lytle 1974: Rape Trauma Syndrom, in: American Journal of Psychiatry 131. S. 981- 986.

Burgess, Ann Wolbert/ Holmstrom, Lynda Lytle 1976: Coping Behavior of the Rape Victim, in: American Journal of Psychiatry (133). S. 413-418.

Burgess, Ann Wolbert/Holmstrom, Lynda Lytle 1979: Adaptive Strategies and Reovery from Rape, in: American Journal of Psychiatry 136 (10). S. 1278-1282.

Darves-Bornoz, Jean-Michel 1997: Rape-related psychotraumativ syndroms, in: European Journal of Obstetrics & Gynecology and Reproductive Biology 71 (1). S. 59-65

Dilling, H. /Mombour, W. /Schmidt, M.H. 2005: Internationale Klassifikation psychischer Störungen. ICD-10 Kapitel V (f) Klinisch-diagnostische Leitlinien. Bern: Verlag Hans Huber.

Dilling, H./Mombour, W./Schmidt, M.H. 2010: Internationale Klassifikation psychischer Störungen. ICD-10 Kapitel V (f) Klinisch-diagnostische Leitlinien. Bern: Verlag Hans Huber.

Doucet, Denise/Denov, Myriam 2012: The power of sweet words: Loyal forms of intervention with war-affected women in rural Sierra Leone, in: International Social Work 55 (5). S. 612-628.

Eichhorn, Svenja/Kuwert, Philipp 2011: Das Geheimnis unserer Großmütter. Eine empirische Studie über sexualisierte Kriegsgewalt um 1945. Gießen: Psychosozial-Verlag

Feldmann, Harald 1992: Vergewaltigung und ihre psychischen Folgen. Ein Beitrag zur posttraumatischen Belastungsreaktion, in: Galtzel, Johann/ Krüger, Helmut/ Scharfetter, Christian: Forum der Psychiatrie. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.

Feldmann, Klaus 2000:Soziologie kompakt. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag.

Fischer, Gottfried/ Riedesser, Peter 1999: Lehrbuch der Psychotraumatologie. München: Ernst Reinhardt Verlag.

Gerrig, Richard J./ Zimbardo, Philip G. 2008: Psychologie. München: Pearson Studium.

Goldstein, Joshua S. 2001: War and Gender. How Gender Shapes the War System and Vice Versa. Cambridge: University Press.

Groterath, Angelika 2011: Soziale Arbeit in Internationalen Organisationen. Ein Handbuch zu Karrierewegen in den Vereinten Nationen und NGOs. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich

Hauser, Monika/Joachim, Ingeborg 2003: Sind die Folgen sexualisierter Kriegsgewalt zu behandeln? Über die Arbeit mit kriegstraumatisierten Frauen und Mädchen in Kriegs- und Krisengebieten, in: Zielke, Manfred/Meermann, Rolf/Hackhausen, Winfried (Hrsg.): Das Ende der Geborgenheit? Die Bedeutung von traumatischen Erfahrungen in verschiedenen Lebens- und Ereignisbereichen: Epidemiologie, Prävention, Behandlungskonzepte und klinische Erfahrungen. Legerich (u.a.): Pabst. S. 408-434.

Hepp, Urs 2006: Trauma und Resilienz. Nicht jedes Trauma traumatisiert, in: Welter-Enderlin, Rosemarie/Hildebrand, Bruno (Hrsg.) 2006: Resilienz – Gedeihen trotz widriger Umstände. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme. S. 139-157.

Herman, Judith 2003: Narben der Gewalt. Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden. Paderborn: Junfermannsche Verlagsbuchhandlung.

Herman, Judith 2010: Narben der Gewalt. Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden. Paderborn: Junfermannsche Verlagsbuchhandlung.

Hippler, Jochen 2009: Neue Kriege, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 2009 (46). S. 3-

8.

Horwood, Christopher 2007: Perpetrators and motivation: behind rape and sexual violence in war, in: United Nations OCHA/IRIN 2007: The shame of war. Sexual violence against women and girls in conflict. Kenya: Publishing Service Section of United Nations Office at Nairobi. S. 37-56.

Imbusch, Peter 2002: Der Gewaltbegriff, in: Heitmeyer, Wilhelm/ Hagan, John 2002: Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S.26-57.

Joachim, Ingeborg 2006: Grundlagen(wissen) für die Arbeit mit Überlebenden sexualisierter Kriegsgewalt, in: medica mondiale e.V., Karin Griese (Hrsg.) 2006: Sexualisierte Kriegsgewalt und ihre Folgen. Handbuch zur Unterstützung traumatisierter Frauen in verschiedenen Arbeitsfeldern. Frankfurt am Main: Mabuse Verlag. S. 175-183.

De Jong , Joop T.V.M. u.a. 2005: DESNOOS in Three Postconflict Settings: Assessing Cross-Cultural Construct Equivalence, in: Journal of Traumatic Stress 18 (1). S. 13-21.

Kaldor, Mary 2000: Neue und alte Kriege. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag

Kühn, Martin 2014: Traumapädagogik - von der Graswurzelbewegung zur Fachdisziplin, in: Gahleitner, Silke Brigitta/Hensel, Thomas/Baierl, Martin/Kühn, Martin/Schmid, Marc (Hrsg.) 2014: Traumapädagogik in psychosozialen Handlungsfeldern. Ein Handbuch für Jugendhilfe, Schule und Klinik. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht. S.19-25..

Laird, Siobhan E. 2007: The Application of African Practice Models to the Social Problems of Emergent Democracies., in: Borrmann, Stefan/Klassen, Michael/Christian

Spatscheck 2007: International Social Work. Social Problems, Cultural Issues and Social Work Education. Leverkusen: Barbara Budrich Verlag. S. 19-36

Louis, Chantal 2009: Monika Hauser – Nicht aufhören anzufangen. Eine Ärztin im Einsatz für kriegstraumatisierte Frauen. Zürich: Rüffer & Rub Sachbuchverlag.

Lyons, Karen/Manion, Kathleen/Carlsen, Mary 2006: International Perspectives on Social Work. Global Conditions and Local Practice. New York: Palgrave Macmillan.

Maerker, A. u.a. 2008: Posttraumatische Belastungsstörungen in Deutschland. Ergebnisse einer gesamtdeutschen epidemiologischen Untersuchung, in: Nervenarzt 2008 (79). S. 577-586.

Manz, Rolf 2007: Interkulturelle Aspekte traumatischer Ereignisse, in: Boege, Katrin/Manz, Rolf (Hrsg.) 2007: Traumatische Ereignisse in einer globalisierten Welt. Interkulturelle Bewältigungsstrategien, psychologische Erstbetreuung. Kröning: Ansanger Verlag. S. 20-29.

Mapp, Susan C. 2008: Human Rights and Social Justice in a Global Perspektive. An Introduction to International Social Work. New York: Oxford University Press.

Meyer, Peter: Kriegs- und Militärsoziologie. München: Wilhelm Goldmann Verlag.

Mischkowski, Gabriela 2006: Sexualisierte Gewalt im Krieg. Eine Chronik, in: medica mondiale e.V., Karin Griese (Hrsg.) 2006: Sexualisierte Kriegsgewalt und ihre Folgen. Handbuch zur Unterstützung traumatisierter Frauen in verschiedenen Arbeitsfeldern. Frankfurt am Main: Mabuse Verlag. S. 15-55.

Mischkowski, Gabriela 2008: „ob es den Frauen selbst irgendetwas bringt, bleibt eine

offene Frage“, in: Eschenbach, Insa/ Mühlhäuser, Regina (Hrsg.) 2008: Krieg und Geschlecht. Sexuelle Gewalt im Krieg und Sex-Zwangsarbeit in NS-Konzentrationslagern. Berlin: Metropol Verlag. S. 229-248.

Mühlhäuser, Regina 2013: Vergewaltigung. In: Gudenus, Christian/ Christ, Michaela 2013: Gewalt. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart: J.B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag. S. 164 – 169.

Oppenheimer, Christa 2006: Anerkennung, Mißachtung und Gewalt. Anerkennungstheoretische Reflexionen am Beispiel von Fauen- und Heiratshandel sowie Vergewaltigung im Krieg. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag

Olasov Rothbaum, Barbara u.a. 1992: A Prospectiv Examination of Post-Traumatic Stress Disorder in Rape Victims. Journal of Traumatic Stress. Vol 5, No 3, 1992. S.455-475.

Pelzer,Marei/Pennington, Alison 2006: Rechtsprechungsfokus. Geschlechtsspezifische Verfolgung: Das neue Flüchtlingsrecht in der Praxis, in: Asylmagazin 2006 (5). S. 4 -8

Rothkegel, Sibylle 1999: Traumakonzepte in nicht-europäischen Ländern – Ethnokulturelle Aspekte in der internationalen Traumaarbeit, in: Medica Mondiale e.V./ Fröse, Marlies W./ Volpp-Teuscher, Ina (Hrsg.) 1999: Krieg, Geschlecht und Traumatisierung. Erfahrungen und Reflexionen in der Arbeit mit traumatisierten Frauen in Kriegs- und Krisengebieten. S. 149-158.

Rudlof, Matthias 2005: Männlichkeit und Macht. Jugendsozialarbeit und ihre gewaltbereite männliche Klientel. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Schäfer, Rita 2008: Frauen und Kriege in Afrika. Ein Beitrag zur Gender-Forschung. Frankfurt am Main: Brandes und Apsel Verlag.

Schouler-Ocak, Meryam 2007: Traumatische Ereignisse bei Menschen mit Migrationshintergrund: Risiken – Diagnosen – Begutachtung, in: Boege, Katrin/Manz, Rolf (Hrsg.) 2007: Traumatische Ereignisse in einer globalisierten Welt. Interkulturelle Bewältigungsstrategien, psychologische Erstbetreuung. Kröning: Ansanger Verlag. S. 30-47.

Seifert, Ruth 1993: Krieg und Vergewaltigung. Ansätze zu einer Analyse. In: Das Argument. Ausgabe 197/1993.

Seifert, Ruth 1995: Der weibliche Körper als Symbol und Zeichen. Geschlechtsspezifische Gewalt und die kulturelle Konstruktion des Krieges, in: Gestrich, Andreas (Hrsg.) 1995: Gewalt im Krieg. Ausübung, Erfahrung und Verweigerung von Gewalt in Kriegen des 20. Jahrhunderts. Münster: Lit. S. 13.-33.

Thiele, Martina/Thomas, Tanja/Virchow, Fabian 2010: Medien, Krieg, Geschlecht: Anstöße zur Diskussion spannungsgeladener Relationen, in: Thiele, Martina/Thomas, Tanja/Virchow, Fabian (Hrsg.) 2010: Medien – Krieg – Geschlecht. Affirmationen und Irritationen sozialer Ordnung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 19-44.

von Eichborn, Veronika 2010: Sexuelle Gewalterfahrung – die Kraft der Betroffenen. Posttraumatisches Wachstum und biografische Bildungsprozesse. Marburg: Tectum Verlag.

Ward, Jeanne 2007: Chapter 1. Sexual violence against women and girls in conflict, in: United Nations OCHA/IRIN 2007: The shame of war. Sexual violence against women and girls in conflict Kenya: Publishing Service Section of United Nations Office at Nairobi. S. 11-36.

Welzer, Harald 2013: Krieg, in: Gudenus, Christian/ Christ, Michaela 2013: Gewalt. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart: J.B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag. S. 32-40.

Werner, Emmy E. 2006: Wenn Menschen trotz widriger Umstände gedeihen – und was man daraus lernen kann, in: Welter-Enderlin, Rosemarie/Hildebrand, Bruno (Hrsg.) 2006: Resilienz – Gedeihen trotz widriger Umstände. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme. S. 28 – 42.

Yuval-Davis, Nira 1999: Militär, Krieg und Geschlechterverhältnisse, in: Eifler, Christine/ Seifert, Ruth (Hrsg.) 1999: Soziale Konstruktionen. Militär und Geschlechterverhältnis. Münster: Westfälisches Dampfboot. S. 18-43.

Zipfel, Gaby 2008: Ausnahmezustand Krieg? Anmerkungen zu soldatischer Männlichkeit, sexueller Gewalt und militärischer Einhegung, in: Eschenbach, Insa/ Mühlhäuser, Regina (Hrsg.) 2008: Krieg und Geschlecht. Sexuelle Gewalt im Krieg und Sex-Zwangsarbeit in NS-Konzentrationslagern. Berlin: Metropol Verlag. S. 55-74.

Zipfel, Gaby 2013: Sexualität, in: Gudenus, Christian/ Christ, Michaela 2013: Gewalt. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart: J.B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag. S. 83 – 90.

Internetquellen

Ohne Verfasser 2013:A Declaration of Commitment to End Sexual Violence in Conflict.

URL:

https://www.gov.uk/government/uploads/system/uploads/attachment_data/file/244849/A_DECLARATION_OF_COMMITMENT_TO_END_SEXUAL_VIOLENCE_IN_CONFLICT_TO_PRINT....pdf (13.05.2014)

Amnesty international 2004: Sudan, Dafur. Rape as a weapon of war. Sexual violence and its consequences. URL: <http://www.amnesty.org/en/library/asset/AFR54/076/2004/en/f66115ea-d5b4-11dd-bb24-1fb85fe8fa05/afr540762004en.pdf> (14.05.2014)

Stop Rape Now 2011: UN Action Against Sexual Violence in Conflict. Progress Report 2010-2011. URL: <http://stoprapenow.org/uploads/files/63711.pdf> (14.05.2014)

G8 UK 2013: Declaration on Preventing Sexual Violence in Conflict. URL: https://www.gov.uk/government/uploads/system/uploads/attachment_data/file/185008/G8_PSVI_Declaration_-_FINAL.pdf (13.05.2014)

International Criminal Court 2011: Rome Statute of the International Criminal Court. URL: <http://www.icc-cpi.int/NR/rdonlyres/ADD16852-AEE9-4757-ABE7-9CDC7CF02886/283503/RomeStatutEng1.pdf> (13.05.2014)

UNHCR o.J.: Rape: Weapon of war. URL: <http://www.ohchr.org/en/newsevents/pages/rapeweaponwar.aspx> (13.05.2014)

United Nations 2010: An Analytical Inventory of Peacekeeping Practice. Addressing Conflict-related sexual violence. URL: http://www.unifem.org/attachments/products/Analytical_Inventory_of_Peacekeeping_Practice_online.pdf (04.04.2014)

United Nations 2014(a): About the Special Representative. Special Representative of the Secretary-General on Sexual Violence in Conflict. URL: <http://www.un.org/sexualviolenceinconflict/about-us/about-the-srsg/> (13.05.2014)

United Nations 2014(b): About the office. URL: <http://www.un.org/sexualviolenceinconflict/about-us/about-the-office/> (13.05.2014)

United Nations 2014(c): 122 countries endorse historic 'Declaration of Commitment to End Sexual Violence in Conflict'. URL: <http://www.un.org/sexualviolenceinconflict/press-release/122-countries-endorse-historic-declaration-of-commitment-to-end-sexual-violence-in-conflict/> (04.04.2014)

UN Women 2012: Addressing Conflict-Related Sexual Violence. An Analytical Inventory of Peacekeeping Practice. URL: <http://www.unwomen.org/~media/Headquarters/Media/Publications/en/04DAnAnalyticalInventoryofPeacekeepingPracti.pdf> (04.04.2014).

Valenius, Johanna 2007: Gender mainstreaming in ESCP missions. Condé-sur-Noireau: Corlet Imprimeur. URL: <http://www.iss.europa.eu/uploads/media/cp101.pdf> (28.03.2014).

Resolutionen des Sicherheitsrates der Vereinten Nationen

Security Council 2008: Resolution 1820. URL: <http://www.securitycouncilreport.org/atf/cf/%7B65BF9B-6D27-4E9C-8CD3-CF6E4FF96FF9%7D/CAC%20S%20RES%201820.pdf> (04.04.2014)

Security Council 2000: Resolution 1325. URL: http://www.un.org/en/ga/search/view_doc.asp?symbol=S/RES/1325%282000%29 (04.04.2014)

Security Council 2008: Resolution 1820. URL: http://www.un.org/en/ga/search/view_doc.asp?symbol=S/RES/1820%282008%29 (04.04.2014)

Security Council 2009: Resolution 1888. URL:
http://www.un.org/en/ga/search/view_doc.asp?symbol=S/RES/1888%282009%29
(04.04.2014)

Security Council 2009: Resolution 1889. URL:
http://www.un.org/en/ga/search/view_doc.asp?symbol=S/RES/1889%282009%29
(04.04.2014)

Security Council 2010: Resolution 1960. URL:
http://www.un.org/en/ga/search/view_doc.asp?symbol=S/RES/1960%282010%29
(04.04.2014)

Security Council 2013: Resolution 2106. URL:
http://www.un.org/en/ga/search/view_doc.asp?symbol=S/RES/2106%282013%29
(04.04.2014)